

# KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG



Foto: Copyright Veer

## Thema: Qualität der Lehre

Besser lehren! | S. 1 + 2

## plus...

Mehr erleben!

Virtuelle Reise durch Köln | S. 3

Weniger Service?

Deutsche Bahn geht an die Börse | S. 4

Mehr Rechnen?

10 Jahre IGKE | S. 13

## Editorial

Die Universität zu Köln hatte in letzter Zeit so manche Erfolgsmeldung in der Forschung aufzuweisen: Der Kölner Physiker Martin Zirnbauer erhielt den Leibnizpreis 2009, Thomas Langer (Institut für Genetik) wurde als einer von zwölf deutschen Wissenschaftlern mit dem Europäischen Forschungspreis „Advanced Investigator's Grant“ ausgezeichnet. Auch die Bewilligung neuer Sonderforschungsbereiche zeigt, dass die Universität zu Köln in der Forschung auf einem guten Weg ist.

Wie steht es aber um die Lehre? Nicht selten wurde an den deutschen Hochschulen über Inhalte und Qualität diskutiert; der Sommerempfehratsrat gab erst im Sommer Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium an den Hochschulen heraus. An der Universität zu Köln haben Studierende, Wissenschaftler und Experten nun fünf Maßnahmen zu einer verbesserten Lehre formuliert: 1. ständige Weiterentwicklung und Sicherung der Qualität in der Lehre, 2. bessere Lehrorganisation und umfassende Evaluation der Lehre, 3. Ausbau und zentrale Verankerung von E-Learning-Angeboten, 4. mehr Internationalisierung und Mobilität im Studium und Hilfestellungen für ausländische Studierende und 5. Einrichtung von Zentren für die Hochschuldidaktische Weiterbildung. Mit ihrer kurzfristigen Umsetzung kann es der Uni Köln gelingen, einen einzigartigen Weg zur Verbesserung der Lehre einzuschlagen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen Ihre

*Merle Hettesheimer*

Merle Hettesheimer, Presse und Kommunikation, Universität zu Köln

# Besser lehren!

Die Lehre hat an den deutschen Hochschulen bislang noch nicht den Stellenwert, den sie verdient. Mit Forschung können sich Wissenschaftler besser profilieren und internationale Reputation gewinnen. Kein Wunder, dass von der Forschungsfreiheit, aber von der Lehrbelastung gesprochen wird. Schluss damit! In Köln will man künftig besser lehren. Studierende, Wissenschaftler und Experten haben dazu Empfehlungen formuliert.

Von Patrick Honecker

Der Generalsekretär des Wissenschaftsrats, Wedig von Heyden, tendiert gewöhnlich nicht zu überschwenglicher Begeisterung. In Köln, so von Heyden, sei man aber auf einem bundesweit fast einzigartigen Weg, was die Verbesserung der Lehre angehe. Das Wort des Generalsekretärs wiegt viel, vertritt er doch das wichtigste wissenschaftspolitische Beratergremium der Bundesrepublik Deutschland. Erst im Juli dieses Jahres hatte der Wissenschaftsrat mit seinen „Empfehlungen zur Qualitätsverbesserung von Lehre und Studium“ die Diskussion um die Lehre an den

Hochschulen neu angefacht.

### Lob vom Wissenschaftsrat

Das Lob des Wissenschaftsrats ist aber nicht nur Anerkennung, sondern enthält ein gehöriges Maß an Aufforderungen. Eine Universität mit fast 45.000 Studierenden muss besondere Konzepte haben, um für die Lernenden und Lehrenden gemeinsam die Situation handhabbar zu machen. Konzepte, die über Fakultätsgrenzen hinweg gemeinsam entwickelt werden müssen. Umso erfreulicher, dass auf Einladung des Prorektors für Lehre und Studium, Prof. Dr. Holger Burckhart, mehr als 150 Mitglieder der Universität mit externen Experten für zwei Tage zusammenkamen, um Empfehlungen für eine bessere Lehre zu formulieren. Dabei wurden die Debatten an diesen „Tagen der Lehre“ teilweise sehr kontrovers geführt.

### Kontroverse Diskussionen

„Nach 20 Jahren begeistere ich keinen Professor mehr für eine Fortbildung“. Für diese lakonische Fest-

stellung bekam der Vizepräsident für Studium und Lehre der Johannes Gutenberg Universität Mainz, Prof. Dr. Jürgen Oldenstein, nicht nur Zustimmung. Es komme eben auch auf die Art der Fortbildung an, entgegnete ein Teilnehmer, wobei Konsens darüber herrschte, dass die wissenschaftliche Personalentwicklung ein gutes Beispiel für Aufgabenverteilung sei. Erst einmal muss ein hochschulweites Curriculum entsprechend dem Selbstverständnis der Universität entwickelt werden. Dann erst können dezentral in den Fakultäten fachspezifische hochschuldidaktische Zentren aufgebaut werden. Diese Zentren sollen in ihrer Arbeit wiederum an zentraler Stelle koordiniert und moderiert werden.

Überhaupt war man sich während des Treffens darüber einig, dass Einrichtungen zur Evaluation von Lehre zwischen zentraler und dezentraler Ebene angesiedelt werden müssen. Gute Lehre lässt sich eben nicht einfach von oben verordnen, sondern muss die Anforderungen der Studiengänge im Blick haben. Diesen Blick hat man eher in

der Fakultät als von den Höhen des Rektorats aus.

Für die Studierenden steht ohnehin ein anderes Thema ganz oben auf der Agenda: die Verbesserung des Betreuungsverhältnisses. Es gibt Veranstaltungen an der Universität, in denen sich ein Professor um 180 Studierende kümmern muss. Diskussionen und intensiver Austausch können da nicht stattfinden.

### Gute Lehre lässt sich nicht verordnen

Nur zum Vergleich: An deutschen Hochschulen steht durchschnittlich ein Professor 60 Studierenden gegenüber, an manchen amerikanischen Spitzenuniversitäten liegt das Betreuungsverhältnis sogar bei 1:10. Hier sollen vor allem die Studienbeiträge dafür verwendet werden, kleinere Lerngruppen zu bilden und das Lehrangebot – auch mit Hilfe wissenschaftlicher Mitarbeiter – auszubauen.

Raphael Köllner kennt als 2. Vorsitzender des AStA und Student der Rechtswissenschaften die Probleme nur zur gut. Durch schlechte Lehre würden Chancen vergeben, meint er: „Durchgehend gute Lehre motiviert uns, auch einmal über den Tellerrand zu schauen. Sie macht nicht nur neugierig, sondern ist die Grundlage allen wissenschaftlichen Denkens. Und das stellt eben auch einmal das Gehörte in Frage.“

### Ein Professor, 180 Studierende

Ohne das Wissen und das Engagement der Studierenden lässt sich ein solcher Reformprozess nicht Fortsetzung auf Seite 2

## Zitat

„Die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Hochschulsystems hängt nicht zuletzt daran, dass an den Hochschulen eine neuartige Lehrkultur entsteht, bei der Qualität in der Lehre auch anerkannt und ausgezeichnet wird. Das bedeutet einen Mentalitätswechsel: Leistungen

in der Lehre müssen dasselbe Ansehen in Wissenschaft und Öffentlichkeit genießen wie Erfolge in der Forschung.“

Prof. Dr. Peter Strohschneider, Vorsitzender des Wissenschaftsrats

## Rubriken

Thema .....	1
Meinung .....	2
Forschung & Lehre .....	3
Studierende .....	8
Welt der Hochschule .....	11
Personalien .....	14



## Thema

## Qualität der Lehre

Titelthema: Besser Lehren!

Fortsetzung von Seite 1

gestalten, die Bereitschaft sei da, bestätigt Köllner: „Dass dieses Thema gruppenübergreifend angegangen wird, finde ich klasse. Endlich einmal werden wir Studierenden gehört und ernst genommen.“

Ernst genommen haben alle Teilnehmer die Tage der Lehre, bis zum Freitagnachmittag diskutierte man in Workshops und im Plenum.

Geleitet wurden die Workshops von Mitarbeitern der Zentralbereiche, welche sich mit Lehre befassen: Von der Evaluation und Didaktik über Internationales und Qualitätsentwicklung bis hin zum E-Learning. Die einzelnen Empfehlungen werden jetzt dem Rektorat übergeben. Schnellstmöglich sollen aus den Wünschen konkrete Ver-

besserungen werden. Die Tage der Lehre haben gezeigt, dass die Vorstellungen von Wissenschaftlern und Studierenden viel enger beieinander liegen, als man eigentlich vermuten würde.

■ PH, Presse und Kommunikation

# Statements

„Qualität der Lehre setzt eine gute Lehrorganisation auf allen Ebenen sowie eine hochschulweite systematische Evaluation der Lehrveranstaltungen, der Studiengänge und des Lehrumfelds voraus. Eine ideale Lehrorganisation ermöglicht es den Studierenden, in der vorgesehenen Zeit überschneidungsfrei und interessengeleitet zu studieren, und den Lehrheiten und Fakultäten, das Lehrangebot gezielt an der Nachfrage der Studierenden auszurichten. Eine fakultätsübergreifende Evaluation unter Berücksichtigung der veranstaltungs- bzw. fach- oder fakultätspezifischen Besonderheiten erlaubt den gezielten Einsatz von Maßnahmen zur hochschulweiten Sicherung und Verbesserung der Qualität der Lehre.“

Dr. Christiane Büchter, Projektleiterin „IT in der Lehre“  
Kim Gerber, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt Lehrevvaluation/Studiplus



Stefan Radtke, Staatswissenschaftliches Seminar

„Die Universität zu Köln braucht ein klares Verständnis von dem, was Lehrqualität bedeutet, da sonst ein professionelles Lehrqualitätsmanagement unmöglich ist. Dies verlangt unter großen Kraftanstrengungen der Frage nachzugehen, welche Zwecke die universitäre Lehre erfüllt bzw. erfüllen sollte und wer für welche Aspekte von Qualitätssicherung und -entwicklung zuständig sein sollte.“

„An der Universität zu Köln, Heimat des Learning Content Management Systems ILIAS, wird E-Learning bereits seit mehreren Jahren erfolgreich zur Unterstützung der Lehre eingesetzt. Das Projektteam E-Learning/ILIAS sichert und koordiniert – im Auftrag des Prorektors für Lehre und Studium – die hochschulweite strategische Verankerung von E-Learning und den Ausbau von ILIAS zur zentralen Plattform der Universität zu Köln. Neben der betreuten Integration in die einzelnen fachlichen und zentralen Einrichtungen stehen dabei das Bekenntnis der Universität zur Präsenzlehre und ein der Bereicherung von Lehr- und Lernprozessen verpflichtetes E-Learning-Verständnis klar im Vordergrund.“

Christian Bogen und Mark Kusserow, Projektteam E-Learning / ILIAS



## Forschung & Lehre

# Leibniz-Preis für Professor Zirnbauer

Als einer von bundesweit elf Forschern erhält der Physiker Prof. Dr. Martin Zirnbauer 2009 den Leibnizpreis von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Der bedeutendste deutsche Förderpreis ist mit jeweils 2,5 Millionen Euro dotiert. Er wird die Forschungsarbeiten der Wissenschaftler für die nächsten sieben Jahre unterstützen.

Zirnbauer ist einer der weltweit führenden Physiker in der Festkörperphysik. Er hat sich mit Grundlagenforschung an der Schnittstelle zwischen Mathematik und Physik einen Namen gemacht. Herausragende Beispiele seines Wirkens sind die Forschungen zur Color-Flavor-Transformation und die Verallgemeinerung der drei Wigner-Dyson-Universalitätsklassen von

Zufallsmatrizen auf den sogenannten "tenfold way".

Seit Beginn des Programms vor gut 20 Jahren haben acht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität zu Köln den Leibniz-Förderpreis erhalten.

■ MH, Presse und Kommunikation

## Meinung

# Wo wollen wir hin?

## Internationalisierung als Querschnittsaufgabe der Universität



Foto: Uni Köln

Diese Frage sollen sich zunächst – so die politische Zielvorgabe – mindestens 50 Prozent unserer Studierenden stellen. Ein Auslandsaufenthalt ist ein entscheidendes Qualitätsmerkmal einer Hochschulbildung, auch oder sogar besonders in Bologna-Zeiten. „Bologna“ richtig verstanden, soll Mobilität und Internationalität fördern. Nach der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge zeigt sich aber, dass die Erwartung hinsichtlich Mobilitätssteigerung nur schwer zu erfüllen sind. Viele Studierende sind sehr verunsichert und fragen sich angesichts der vielen studienbegleitenden Prüfungen und der Verschulung der Studiengänge, ob ein Auslandsstudienaufenthalt noch in ihr Curriculum passt. Anlässlich des Tags der Lehre am 28. November forderten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer daher einen „Mentalitätswechsel“ von Lehrenden und Lernenden. Individuelle und strukturelle Lösungsmöglichkeiten zur Erhöhung der Mobilität und zur stärkeren Verankerung internationaler Studieninhalte in den Curricula gibt es viele. Spätestens bis zur Reakkreditierung der Studiengänge sollten entsprechende Maßnahmen umgesetzt sein.

Diese Frage muss sich auch die Universität als Ganzes stellen. Antworten wie „Büro in Beijing“, „Deutsch-Türkische Universität in Istanbul“ oder „African Studies Centre“ bilden nur den geographischen Teilaspekt ab. Internationalisierung betrifft aber eigentlich die strategische Ausrichtung unserer Universität; eine Querschnittsaufgabe – für die Forschung selbstverständlich seit Gründung der Universitäten, für die Lehre erst in Ansätzen umgesetzt, in andern Bereichen noch nicht angekommen.

Diese Frage beantworten die durch das Akademische Auslandsamt 2006 erarbeiteten Leitlinien

zur Internationalisierung. Ein wichtiger Bereich ist das Ausländerstudium in seiner gesamten Bandbreite von Studiengangsmarketing bis hin zur Alumni-Pflege. Orientierungslosigkeit und nicht realisierte Integration sind die Befunde von HIS/DAAD-Studien und der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes zur Situation ausländischer Studierender. Sie brauchen stärkere Hilfe sowohl bei der wissenschaftlichen als auch bei der sozialen Orientierung. Idealerweise sollte ein Mentorenprogramm von Studierenden für Studierende studienvorbereitende Maßnahmen ergänzen. Den „Lebensraum Universität“ bereits von Beginn des Aufenthaltes an auch für die ausländischen Studierenden attraktiv zu gestalten, kann zu einem Markenzeichen „Kölner Ausländerstudium“ werden. Rheinische Offenheit und Internationalität der Stadt bieten als Ergänzung der fachlichen und betreuerischen Qualität unserer Universität beste Voraussetzungen.

Diese Frage findet Antworten in Zielvorgaben wie: Einrichtung von Studiengängen, die Auslandsaufenthalte im Curriculum verankern, Mehrsprachigkeit in allen Studiengängen, Anstreben eines höheren Anteils an Professoren/innen aus dem Ausland, Erreichen von Spitzenplätzen in Rankings, Anhebung des Anteils ausländischer Studierender bei gleichzeitiger Erhöhung der Absolventenrate, Ausbau eines weltweiten Alumni-Netzwerkes, Errichten weiterer Graduate Schools, Entwicklung eines interkulturell geschulten Campus-Personals und Weiterentwicklung zu einer Universität, die den Europäischen Hochschul- und Forschungsraum aktiv mitgestaltet.

■ Dr. Stefan Bildhauer ist Leiter des Akademischen Auslandsamtes





## Forschung & Lehre

# Zeitreise: Wie vor 2000 Jahren durch das römische Köln wandern

Mit Hilfe einer einzigartigen virtuellen 3D-Rekonstruktion ist das antike Köln wieder sinnlich erlebbar

Gigantisch und imposant taucht der Capitols-Tempel vor einem auf. Nur wenige Schritte weiter und das Forum mit der halbrunden Säulenhalle erscheint in seiner vollen Pracht. So oder fast genauso muss es ein Kölner im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt erlebt haben. Obwohl mittlerweile 2000 Jahre vergangen sind und in der Realität nur noch einige verstreute Trümmer des römischen Kölns überlebt haben, ist die Colonia Claudia Ara Agrippinensium nun virtuell wieder auferstanden – und zwar komplett.

Von Vanessa Köneke

Mit einer Echtzeit-Animation des römischen Kölns sorgt zurzeit ein Forschungsprojekt des Archäologischen Instituts der Universität zu Köln für allerlei Aufregung. In einer dreijährigen Gemeinschaftsarbeit mit der Köln International School of Design der Fachhochschule Köln, des Potsdamer Hasso-Plattner Instituts für IT-Systeme und des Römisch Germanischen Museums ist eine weltweit einmalige 3D-Rekonstruktion gelungen. Einmalig zum einen, da eine so große Fläche wie ein gesamtes Stadtgebiet interaktiv begehbar ist, und zum anderen, da das Ganze in Echtzeit möglich ist. Mit Hilfe einer speziellen 3D-Mouse, der Cyber-Mouse, können Nutzer im Köln der Römerzeit umherwandern, die antiken Gebäude leibhaftig auf sich wirken lassen und Details begutachten. „Das ist etwas ganz anderes als wenn man etwa bei den Ausgrabungen im Prätorium nur tote Mauern sieht“, sagt Dietrich Boschung, Professor am Archäologischen Institut.

So ist die Animation auch bei der Langen Nacht der Museen auf großes Interesse gestoßen. Während der Museumsnacht wurde sie erstmals einem breiten Publikum präsentiert. „Wo kann ich das bekommen?“, „Wann gibt es eine DVD?“ – mit solchen Fragen werden die Macher des 3D-Modells



Rechts rum zum Capitol und links rum zum Altar der Ubier: Der studentische Mitarbeiter Daniel Herrmann zeigt, wie man durch die virtuelle Stadt navigiert.

nun überschüttet. Die Antwort muss leider etwas weniger großartig ausfallen als das Projekt selbst. Denn noch ist das antike 3D-Köln nicht öffentlich zugänglich. Auf der Projekthomepage [www.colonia3d.de](http://www.colonia3d.de) kann man in einer einminütigen Animation mit der Kamera über das Stadtbild fliegen; jedoch noch nicht selbst interaktiv umher spazieren.

Die interaktive Version würde fürs Internet eine zu hohe Rechnerleistung erfordern, da sie technisch sehr aufwendig ist. Bei einer DVD

hingegen gibt es noch rechtliche Hürden. „Doch wir arbeiten an beidem“, sagt Michael Eichhorn, Projektbetreuer seitens der Fachhochschule.

### Integration in museale Darstellung des römischen Kölns

„Außerdem soll das Projekt idealerweise im Römisch-Germanischen Museum zu sehen und zu erleben sein.“ Hobby-Historikern soll es genauso zu einem völlig neuen Er-

lebniseindruck verhelfen wie Schul-

klassen. Selbst durch das römische Köln zu laufen, dürfte für die Schüler viel fassbarer sein, als einen Text im Geschichtsbuch zu lesen, meinen Boschung und Eichhorn. Erst recht wenn wie geplant künftig zudem Flash-Videos, Pop-up-Fenster mit Dokumenten und Bilder zu sehen sein werden. Bislang geht es bei der Visualisierung vor allem um den architektonischen Eindruck, doch solche Features sollen bald darüber informieren, wie das soziale und re-

### Ständig neues Wissen einfügen

ligiöse Leben der Römer aussah. Den Ausschlag zum Projekt haben jedoch weniger Erlebnischarakter noch pädagogischer Ehrgeiz gegeben als vielmehr etliche neue Forschungsergebnisse. Arbeiten am Archäologischen Institut unter Leitung von Prof. Henner von Hesberg haben das Bild des römischen Kölns in den vergangenen Jahren viel klarer werden lassen. In der 3D-Rekonstruktion sind nun alle Erkenntnisse zusammengefasst.

Mit jeder weiteren Arbeit und jeder neuen Grabung im Stadtgebiet wie jüngst am Heumarkt und zur U-Bahn-Trasse wird das Bild noch deutlicher. Zum Teil müssen auch bisherige Annahmen korrigiert werden. Dietrich Boschung und die anderen beteiligten Archäologen sehen in dem Projekt daher auch eine große Verantwortung. „Das antike Stadtbild ist nun zwar viel eindrucksvoller erlebbar, aber gleichzeitig könnte sich möglicherweise ein falsches Bild einprägen“, so Boschung. Daher besteht für die Forscher nun neben der technischen Herausforderung DVD beziehungsweise Internet die inhaltliche Herausforderung, ständig neues Wissen in die Rekonstruktion einzuarbeiten.

Bislang ist also nur der erste Schritt des Projektes abgeschlossen. Dennoch ist es bereits jetzt in vielfältiger Sicht etwas ganz Besonderes. Erstens technisch, zweitens inhaltlich und drittens verfahrensmäßig. Die 3D-Rekonstruktion ist ein Vorzeigeprojekt für erfolgreiche Kooperationen unterschiedlicher Hochschultypen und unterschiedlicher Disziplinen: Archäologie, Design und IT-Technik.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln.



## Interview

## Börsenbahn statt Bürgerbahn?

Die Deutsche Bahn plant, 24,9 Prozent der Anteile ihrer Verkehrstochter DB Mobility Logistics an die Börse zu bringen. Mit Tim Engartner, der an der Uni Köln über die Deregulierung und Privatisierung des deutschen und britischen Bahnwesens promovierte und dafür mit dem Deutschen Studienpreis ausgezeichnet wurde, sprach die KUZ über die Folgen für die Bahnfahrerinnen und Bahnfahrer hierzulande.

**Herr Engartner, was wird sich für den Bahnkunden in punkto Sicherheit, Service und Kosten ändern, sollte es zu dem geplanten Börsengang der Deutschen Bahn kommen?**

Wie das Beinahe-Unglück durch den Radsatzwellenbruch hier in Köln gezeigt hat, ist die Bahnprivatisierung mit großen Risiken verbunden. Da ist zum einen der Sicherheitsaspekt. Der Vorfall vom 9.



Mit dem geplanten Börsengang der Deutschen Bahn AG kommen viele Änderungen in punkto Sicherheit, Service und Kosten auf die Kunden der Bahn zu.

Juli ist eindeutig darauf zurückzuführen, dass die Deutsche Bahn AG ihre Inspektionsintervalle ausgeweitet hat. Das bedeutet, die Wartungsarbeiten werden nicht mehr mit der Häufigkeit durchgeführt wie es noch vor der Bahnreform im Jahre 1994 der Fall war. Die Frist zwischen den Wartungen wurde verfünffacht. Als Fahrgast merken Sie dies daran, dass vielfach Lok-, Triebwerk- oder Oberleitungsschäden zu Verspätungen im Zugverkehr führen und dass die Fahrtakte in den Tagesrandlagen ausgedünnt werden. Viele Verbindungen von A nach B werden gar nicht mehr bedient – gerade in ländlichen Regionen. Als nachteilig erweist sich auch die Fahrpreisentwicklung: Zum 14. Dezember werden zum sechsten Mal innerhalb von fünf Jahren die Fahrpreise erhöht. All diese Punkte sind Ausdruck der Kapitalmarktorientierung.

**Wird nach dem Börsengang überhaupt noch ausreichend in das Schienennetz investiert werden? Die Engländer zum Beispiel haben diesbezüglich sehr schlechte Erfahrungen gemacht.**

Extrem schlechte Erfahrungen. Gleichwohl ist das deutsche Modell mit dem britischen nicht zu vergleichen. Das Trassennetz soll in Deutschland auch nach der Teilprivatisierung vollständig in Bundeshand bleiben. Dennoch sind die Investitionen in das Schienennetz in den letzten Jahren drastisch zurückgefahren worden. So gab es Anfang der neunziger Jahre statistisch gesehen noch 2,4 Beschäftigte pro Trassenkilometer, mittlerweile ist es nur noch einer. Eine Folge ist, dass die Büsche und Sträucher entlang der Trassen nicht mehr ordnungsgemäß beigeschnitten werden. An genau diesem

Punkt hat der Bundesrechnungshof in einem 2007 veröffentlichten Gutachten lautstark Kritik geübt. Demnach wären Oberleitungsschäden vermeidbar, wenn die Büsche häufiger zurückgeschnitten würden. Desweiteren gibt es die einem Glaubensbekenntnis gleichkommende Behauptung, konkurrierende Betreibergesellschaften würden defizitäre Streckenabschnitte von der DB AG übernehmen. Dieser Ansatz verkennt vollkommen, dass auch diese Unternehmen nach betriebswirtschaftlichen Kriterien operieren müssen.

**Befürworter der Privatisierung behaupten, ein Börsengang der Deutschen Bahn würde dem Steuerzahler zugute kommen, die Bahn könne sich so das benötigte Geld von privaten Investoren holen und der Staat müsse nicht mehr einspringen. Wie bewerten Sie diese Aussage?**

Diese Äußerung kann man in das Reich der Legenden verweisen. Die DB AG hat zwischen 1994 und 2007 – nicht zuletzt aufgrund ihrer Expansionsstrategie – mehr Schulden angehäuft als Bundes- und Reichsbahn von 1949 bis 1994 zusammen. Die DB hat nach einem Bericht des konzerneigenen Wirtschaftsbeirats derzeit Nettoschulden von mehr als 30 Milliarden Euro. Zwar hat sie im letzten Jahr 1,7 Milliarden Euro Überschuss erzielt und ist betriebswirtschaftlich auf einem guten Weg – allerdings zu einem sehr hohen Preis. Neben der Kürzung des Schienennetzes um mehr als 8000 km seit 1994, dies entspricht rund einem Viertel des gesamten Streckennetzes, und der im Dezember anstehenden sechsten Fahrpreiserhöhung innerhalb von fünf Jahren gibt es eine eindeutige Fokussierung auf den Hochgeschwindigkeitsverkehr. Ende 2002 hat man den InterRegio, eine höchst erfolgreiche Zuggattung mit zuletzt 68 Millionen Fahrgästen pro Jahr, nahezu flächendeckend eingestellt, um die Fahrgäste zur Nutzung der teureren, zuschlagpflichtigen ICE-Züge zu bewegen.

**Ist dieses Konzept denn aufgegangen?**

Nein, das Konzept ist nicht aufgegangen. Im Jahre 2002 ist der Erfinder des InterRegio Karl-Dieter Bodack, der lange Jahre Führungspositionen bei der DB innehatte, aus dem Unternehmen ausgeschieden, weil er sein Projekt eines flächendeckenden Schienennetzes als beerdigt ansah. Die DB ist nicht mehr an dem Schienenverkehr zwischen Düren, Delmenhorst und Dinslaken interessiert, sondern konzentriert sich auf den Gütertransport zwischen Dallas, Dehli und Den Haag. Sie ist zu einem global agierenden Mobilitäts- und Logistikkonzern mit mehr als 1500 Standorten in 152 Staaten geworden. Mehr als 60 Prozent erwirtschaftet das Unternehmen mit bahnfremden Dienstleistungen. Mittlerweile ist die DB AG der größte Straßenspediteur Europas und der zweitgrößte Luftfrachttransporteur der Welt. Darüber hinaus strebt das „Unternehmen Zukunft“ die Weltmarktführerschaft im Seeverkehr an.

**Gibt es Alternativen zu dem geplanten Börsengang?**

Ja, das Expertenforum „Bürgerbahn statt Börsenbahn“, in dem ich mich engagiere, plädiert dafür, dass die DB AG komplett in staatlicher Hand bleibt. Es ist nicht ein-



Dr. Tim Engartner

zusehen, warum man sich nicht an Frankreich oder der Schweiz orientiert. Die SNCF ist voll staatlich und hat mit dem TGV einen extrem leistungsfähigen Hochgeschwindigkeitszug. Auch in der Schweiz, die verglichen mit der Bundesrepublik ein doppelt so hohes Schienenverkehrsaufkommen aufweisen kann, ist die größte Bahngesellschaft fest in staatlicher Hand.

**Herr Engartner, für wie wahrscheinlich halten Sie den Börsengang zum jetzigen Zeitpunkt?**

Anfang des Jahres stand zu vermuten, dass es nun Schlag auf Schlag noch vor der parlamentarischen Sommerpause zu der seit vielen Jahren diskutierten materiellen Privatisierung kommen würde. Als Termin für die Emittierung der ersten Aktienranche wurde der 27. Oktober genannt. Mittlerweile kann man hoffen, dass die Verwerfungen an den internationalen Kapitalmärkten, das ICE-Unglück auf der Hohenzollernbrücke und die nach wie vor überdeutliche Ablehnung der Kapitalprivatisierung durch die bundesdeutsche Öffentlichkeit dafür sorgen werden, dass das Thema erst wieder im Frühjahr nächsten Jahres auf die Agenda kommt. Dann wird es zeitlich so nah am Bundestagswahlkampf sein, dass es wahrscheinlich keine Partei mehr wagen wird, die Privatisierung noch umzusetzen. Schließlich behaupten die meinungsführenden Parteien, dass sich die Bahnprivatisierung nicht für den Wahlkampf eigne. Der wahre Hintergrund ist jedoch der, dass sich drei von vier Bundesbürgern gegen die Privatisierung des letzten großen deutschen Staatskonzerns aussprechen. Die übergroße Mehrheit wünscht sich eine flächendeckende Versorgung mit Schienenverkehrsleistungen.

■ Das Interview führte Pia Staehr, Doktorandin der Biologie an der Universität zu Köln







## Forschung &amp; Lehre

# Leuchtfolien im Sandwich-Prinzip

## Kölner Forschung könnte bald in der Industrie Anwendung finden

Sie leuchten hell, sind flexibel und hauchdünn: Leuchtdioden aus Polymeren sollen weltweit die Bildschirm- und Leuchtkörpertechnik revolutionieren. Die dünnfilmigen Leuchtfolien werden von den Wissenschaftlern als OLEDs (organic light emitting diodes) bezeichnet und übertreffen die herkömmlichen Flachbildschirme an Energie- und Kosteneffizienz.

Von Robert Hahn

Als preiswerte Displays für Kameras, Handys und Messgeräte könnten die organischen Halbleiter die Technik der Zukunft prägen und als großflächige Beleuchtungselemente für die Innen- und Außenbeleuchtung von Häusern sorgen. Einen großen Schritt zur Verwirklichung dieser Vision hat nun ein Team Kölner Wissenschaftler unter Leitung von Professor Klaus Meerholz vom Department Chemie getan. Ihnen gelang es, gelöste Polymerschichten verformungsfrei aushärten zu lassen – eine Voraussetzung für gleichmäßige Lichtabgabe. Dabei konzentrieren die Forscher ihre Untersuchungen auf Herstellungsmethoden, die sich in Zukunft auch als praxistauglich erweisen können.

### Leuchtkörper am laufenden Band

Die Kölner Wissenschaftler favorisieren ein Verfahren, das zwei klassische Methoden kombiniert: „Wir verfolgen einen lösungsorientierten Ansatz und verwenden das Prinzip der Photolithographie um die Materialien auszuhärten“, beschreibt Klaus Meerholz das Vorgehen der Wissenschaftler. Das mehrstufige Verfahren ist nötig, um verschiedene Schichten des leuchtenden Polymers aufzutragen und so die elektrischen und optischen Eigenschaften der OLEDs zu optimieren. Denn Lebensdauer, Helligkeit und Farbtreue sind gewichtige Argu-

mente für eine spätere industrielle Nutzung der Leuchtdioden. „Unser Ziel ist, dass man irgendwann einmal die Leuchtfolien in kilometerlangen Bahnen ausdrucken kann – wie eine Zeitung“, erklärt Professor Meerholz. Seiner Vision von Leuchtkörpern am laufenden Band sieht er sich jetzt einen Schritt näher gekommen.

### Auf der Suche nach dem perfekten Farbcocktail

Dabei ist das zugrunde liegende Funktionsprinzip der leuchtenden Halbleiter eigentlich recht einfach: Wird eine elektrische Spannung an die nur 100 Nanometer dünnen Polymerschichten angelegt, geben sie bei bestimmten Konstellationen ihrer Elektronenorbitale Licht ab – eine Eigenschaft, die Elektrolumineszenz genannt wird. „Das Prinzip ist seit etwa zwanzig Jahren bekannt“, erklärt Professor Meerholz. „Dabei haben sich diejenigen

OLEDs als effizienter und langlebiger herausgestellt, bei denen man den Ladungstransport und die Licht-Emission trennt.“ Ein Grund, weshalb heutzutage weltweit mit OLEDs in Mehrschichtensystemen experimentiert wird. Die verschiedenen Schichten der Leuchtdiode werden dabei im Sandwich-Prinzip auf einen Träger aufgetragen: Auf eine Anode aus Indiumzinnoxid wird die Lochleitschicht angebracht, ein dünner Film, der optimalen Stromfluss garantiert. Darauf folgt das leuchtendende Polymer, das beispielsweise aus Polyfluoren besteht und noch weitere Stoffe, sogenannte Chromophore, enthält. Diese Beimengungen sind zur Erzeugung bestimmter Farbtöne nötig. Schließlich beschließt eine Kathode das Bauteil. Auf diese Weise lassen sich Polymer-Mischungen oder auch Kombinationen von Polymeren verwenden. Denn die Forscher sind immer noch auf der Suche nach dem perfekten Farb-

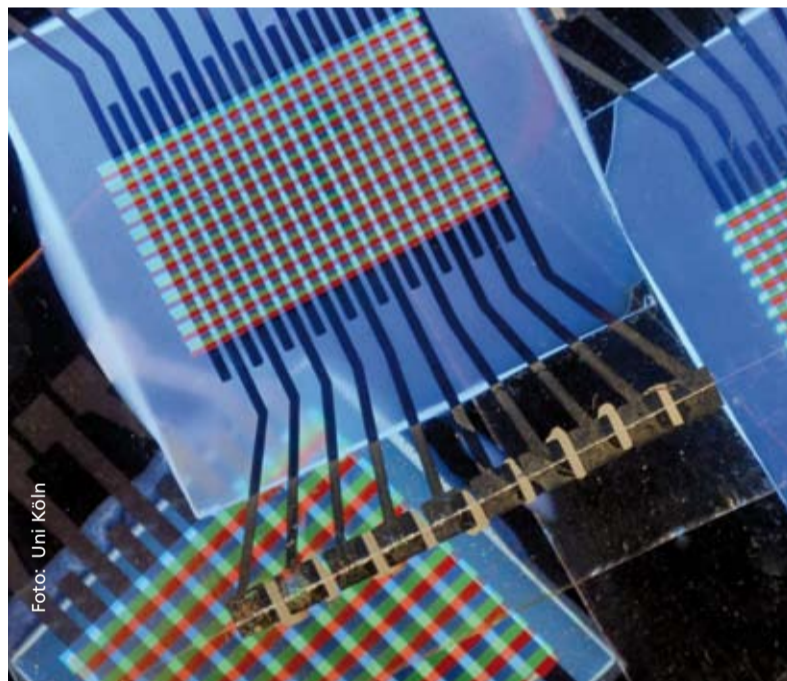


Foto: Uni Köln

OLEDs – die Leuchtdioden sollen die Leucht- und Bildschirmtechnik revolutionieren.

cocktail, um möglichst alle Farben des sichtbaren Spektrums zu einem perfekten Weiß zu kombinieren.

### Material moderner Zahnfüllungen war Vorbild

Doch gerade das Aufbringen fein säuberlich getrennter Schichten von Polymeren ist der Clou des in Köln bevorzugten Verfahrens. Denn um die Polymere verarbeiten zu können – zum Beispiel zu drucken, müssen sie in einem Lösungsmittel aufgelöst werden, was bisher spätestens beim Auftragen der zweiten Schicht zu Problemen führte: „Wenn man eine Polymerlösung auf eine bereits vorhandene, getrocknete Polymerschicht aufdrückt, dann löst sich die erste in den meisten Fällen wieder auf“, erklärt Meerholz. Ein Effekt, der äußerst unerwünscht ist.

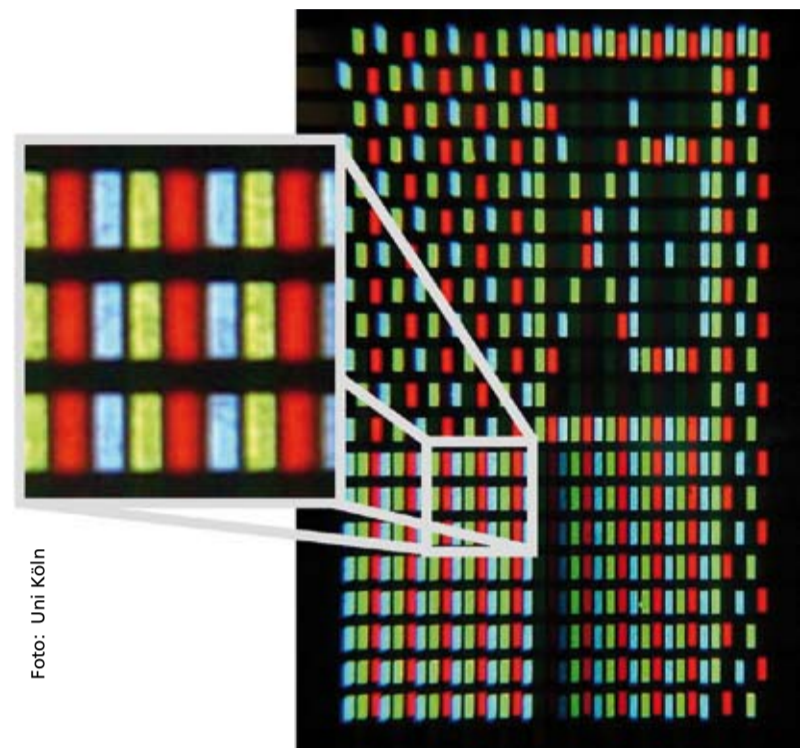


Foto: Uni Köln

Gelungener Schritt zum Mikrodisplay: Die farbigen Streifen sind weniger als einen Mikrometer breit.

Die Kölner Wissenschaftler verhindern solche „Lösemittelschäden“ mit einem Trick: Die zuvor löslichen Polymere werden durch die Bestrahlung mit UV-Licht chemisch vernetzt und dadurch unlöslich gemacht. Durch diese Methode gelingt es den Forschern, das Material unempfindlich gegen den Kontakt mit weiteren Lösungsmitteln zu machen, es bleibt auch in diesem Fall noch fest.

Beim Aushärten ist es sehr wichtig, dass das Polymer nicht zu stark schrumpft und wie ein schlechter Lack beim Eintrocknen reißt. Die Wissenschaftler verwenden hierfür sogenannte Oxetane, Verwandte der allseits bekannten Epoxy-Materialien. „Wir sind die erste Gruppe weltweit, die diese Technik angewandt hat. Damit kann man den negativen Einfluss der Vernetzung auf die elektrischen und optischen Eigenschaften verhindern“, beschreibt Professor Meerholz die Ergebnisse seiner Forschung. Oxetane sind in der Materialkunde keine Unbekannten, weiß Meerholz: „Unser Vorbild war ein Material, das in modernen Zahnfüllungen zum Einsatz kommt. Das enthält ebenfalls Oxetane – genau wie bei unseren Anwendungen darf das Material nach dem Aushärten ja auch nicht mehr schrumpfen.“

Auf der Basis der mit Oxetan vernetzten Polymere konnte das Kölner Forscherteam in mehreren Experimenten bereits die Farbstabilität und Lebensdauer der OLEDs verbessern. Dabei wurden verschiedene Mischungen von Polymeren und die Kombination von nebeneinander aufgetragenen Streifen von Polymeren getestet, die die Farben Rot, Grün und Blau emittieren. Mit diesem gerade für die Bildschirmtechnik typischen Aufbau gelang den Kölnern ein wichtiger

Schritt in Richtung Polymer-Display. Das passgenaue Aufbringen der Polymer-Streifen gelang den Wissenschaftlern mit Hilfe einer Lochmaske, durch die die organische Verbindung in der Breite von nur einigen Mikrometern mit UV-Licht bestrahlt wurde. Der so gehärtete Streifen war somit resistent gegen Lösungsmittel, mit denen der unbelichtete Teil der Substanz abgespült werden konnte. Das Ergebnis dieser Methode war überaus erfreulich: „Wir konnten erstmals Streifen im Submikrometerbereich realisieren, so dass nun die Herstellung von Mikrodisplays mit 5 Mikrometer kleinen RGB-Pixeln durchaus möglich erscheint – das schafft man bis jetzt mit keiner anderen Methode“, so Klaus Meerholz stolz. Die Weiterentwicklung von Leuchtdioden – etwa zu großflächigen Beleuchtungselementen – überlässt der Chemiker gerne der Wirtschaft: „Das ist dann eine Sache der Industrie, daraus ein Produkt zu machen.“ Spannende Anwendungsmöglichkeiten der fertigen OLEDs sieht Professor Meerholz in Zukunft in der Sensorik, wo heute schon an „Lab on a Chip“-Geräten gebaut wird. Diese Westentaschenlabore benötigen entsprechend kleine Lichtquellen und einfache Anzeigen.

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln

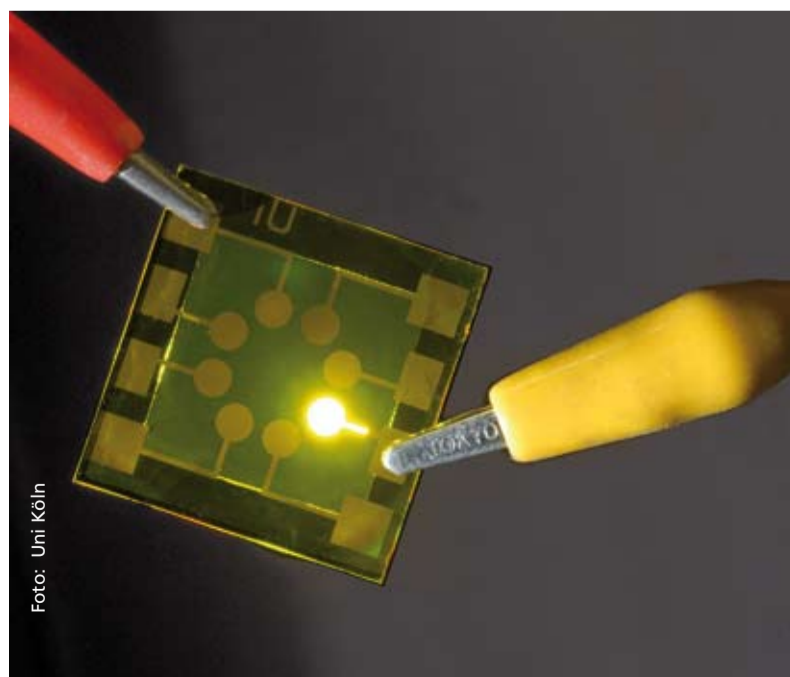


Foto: Uni Köln

Wenn Strom und Polymer sich treffen: Das Prinzip der Elektrolumineszenz lässt den hauchdünnen Film des Lichtemitters leuchten.





## Forschung & Lehre

# Wenn Worte nicht mehr reichen

## Musiktherapeutische Ansätze können Kindern mit psychischen Problemen helfen

Die zehnjährige Annika hat ein Problem: Sie spricht nicht. Weder mit ihren Mitschülern noch mit den Lehrern der Gesamtschule, die sie jetzt seit einem halben Jahr besucht. Eine erste Diagnose legt den Verdacht nahe, dass Annika an Mutismus leidet, einer seltenen Form von Kommunikationsstörung, die keinerlei organische sondern rein psychische Ursachen hat.

Mutismus kann bei Kindern auftreten, die Probleme im Elternhaus haben, beispielsweise wenn ein Elternteil Alkoholprobleme hat. Von 10.000 Vorschul- und Schulkindern sind zwei bis fünf Kinder von der Störung betroffen. Mutismus ist kein Kinderspiel und keine harmlose Marotte. Die gesamte kindliche Entwicklung kann vom mutistischen Verhalten betroffen sein und die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes beeinflussen. Kinder mit Mutismus leiden unter Sozialangst, ziehen sich seelisch zurück und sind oft depressiv.

Mit musiktherapeutischen Ansätzen wie der leiborientierten Kindermusiktherapie kann man Kindern

wie Annika helfen. „Solche Ansätze bieten eine andere Ebene der Kommunikation, wenn Worte nicht mehr reichen“, erläutert Waltraut Barnowski-Geiser. Die erfahrene Musiktherapeutin sieht in dem Verstummen eine Art Bewältigungsstrategie des Kindes – im Fachjargon auch „Coping“ genannt.

### Der Bedarf ist groß, aber es gibt nur wenige Therapeuten

Obwohl Musiktherapie für Kinder wie Annika eine große Hilfe sein kann, sind kreativtherapeutisch ausgebildete Fachkräfte für Kinder noch immer Mangelware. Kindermusiktherapeuten an Schulen gibt es so gut wie gar nicht. Dabei besteht ein hoher Bedarf an solchen speziell ausgebildeten Therapeutinnen und Therapeuten.

In Kooperation mit der Zukunftswerkstatt *therapie kreativ*, einem Institut für kreative Leibtherapie, bietet der Fachbereich Heilpädagogische Musikerziehung/Musiktherapie im Department Heilpädagogik und Rehabilitation an der Humanwissenschaftlichen Fakultät



Der Umgang mit Musik kann Kindern bei der Bewältigung psychischer Probleme helfen.

der Universität zu Köln seit dem Sommersemester 2008 nun eine Zusatzausbildung für leiborientierte Kindermusiktherapie an. „Für Studierende ist das eine optimale Gelegenheit, sich schon während des

Studiums auf ihr zukünftiges Arbeitsfeld vorzubereiten und damit ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen“, so Dr. Ludger Kowal-Summek, der die Kooperation mit der Zukunftswerkstatt federführend vorangetrieben hat. In fünf Seminaren werden wesentliche Methoden und Inhalte vermittelt und Einblicke in die kindliche Gefühlswelt gegeben. Eine anschließende Supervision gibt den Studierenden Gelegenheit, sich selbst zu reflektieren. „Für die Arbeit in Schulen, heilpädagogischen Kindergärten oder psychiatrischen Praxen wird es immer wichtiger, therapeutisches Know-How mit theoretischem Wissen zu verzahnen“, weiß Waltraut Barnowski-Geiser. Das setzt sie in ihren Seminaren an der Universität zu Köln um.

### Sich über Musik für Andere erfahrbar machen

Annika konnte von diesem Angebot profitieren. Sie wurde von einer Studentin, die die Zusatzausbildung gerade absolviert, professionell betreut. Die Studentin baute Schutzhöhlen für Annika auf, in die sie sich zurückziehen konnte, und

bot ihr Musikinstrumente an. Stundenlang betrachtete Annika die Instrumente bloß, erst dann erklang aus ihrem Versteck der zarte Klang einer Kalimba. „Ich weiß nicht, was andere hören wollen“, waren ihre ersten Worte, mit denen sie ihr langes Schweigen unterbrach. Auch wenn es erst einmal ihre einzigen Worte blieben, begann Annika, begeistert Musik zu machen. Damit konnte sie ausdrücken, was ihr über Sprache nicht möglich war. „Annika macht sich über Musik hörbar und damit für die Anderen erfahrbar“, erzählt Waltraut Barnowski-Geiser.

Für Gefühle und Stimmungen gibt es im kindlichen Alltag oft wenig Raum. Mit Methoden der rezeptiven Therapie, wie sie auch bei Annika eingesetzt wurden, kann aber ein Zugang zur affektiven Welt des Kindes gelingen. Annika wurde nach einigen Wochen offener und erzählte in den Therapiestunden, was sie sorgt und ängstigt, was sie belastet und was ihr hilft. Den ersten Schritt zurück in ein normales Leben hat sie damit geschafft. Vielleicht wird sie bald auch im Klassenraum sprechen.

■ MH, Presse und Kommunikation





## Forschung &amp; Lehre

## THESEUS will europäische Gesellschaft schaffen

Vor rund fünfzig Jahren wurde mit der Unterzeichnung der römischen Verträge die europäische Einheit begründet. Doch bis heute führte die Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten nicht zu einem grenzübergreifenden europäischen Denken. Nun suchen Wissenschaftler mit THESEUS den offenen Dialog. Das von der Fritz Thyssen Stiftung geförderte deutsch-französische Netzwerk hat sich zum Ziel gesetzt, das gegenseitige Verständnis der Gesellschaften in Europa zu fördern.

Jüngst trat Bayerns Staatsregierung beim Klimaschutz auf die Bremse. Ministerpräsident Horst Seehofer und sein Kabinett forderten die Bundeskanzlerin in einem Brief dazu auf, den europäischen CO<sup>2</sup>-Minderungszielen entgegenzuwirken, um Arbeitsplätze in der heimischen Automobilindustrie nicht zu gefährden. Es bedürfe eines größeren Spielraums bei der Umsetzung, hieß es.

Beispiele wie dieses gibt es viele. Sie zeigen, dass eine einheitliche europäische Politik noch immer in den Kinderschuhen steckt. Die Vorstellungen der einzelnen Mitgliedsstaaten darüber, wie eine gemeinsame europäische Politik aussehen soll, weichen stark voneinander ab; der Dialog wird zu selten gesucht. Eine gemeinsame europäische Me-

schung, Wirtschaft, Politik und internationalen Organisationen debattieren mit den Teilnehmern über europäische Fragen; aktuell in diesem Jahr über die zukünftige Rolle der EU in der Welt, über eine europäische Sicherheitsstrategie und den Beitrag der Europäischen Union zur globalen Sicherheit und Stabilität.

Der 2007 im Rahmen von THESEUS an der Universität zu Köln gegründete Lehrstuhl für Europastudien hat zum Ziel, die europäische wissenschaftliche Zusammenarbeit zu stärken und dem besseren Verständnis der europäischen Gesellschaften untereinander zu dienen. Für ein Semester empfängt er regelmäßig einen renommierten französischen Wissenschaftler. In diesem Semester referiert der ausgewiesene Osteuropakenner Prof. Dr. Francois Bafail vom Centre d'études et de recherches internationales der Science PO über Transformations- und Europäisierungprozesse in Mittel- und Osteuropa.

Im Februar 2009 werden in Paris europäische Wissenschaftler und Entscheidungsträger zur ersten Konferenz der Europäischen Union zusammenkommen, um eine Bilanz zur aktuellen französischen Ratspräsidentschaft zu ziehen.

Internationale Tragweite bekommt das Projekt vor allem durch



Führungsnachwuchs aus ganz Europa in den THESEUS-Sommerschulen

dienlandschaft, die ein übergreifendes Denken befördern könnte, sucht man vergebens.

Die deutsch-französische Initiative THESEUS will das ändern. Sie hat sich zum Ziel gesetzt, den Austausch der europäischen Länder in Wissenschaft und Politik zu fördern. „THESEUS will im offenen, kritischen Dialog einen Beitrag zu einem gegenseitigen Verständnis leisten, das vielleicht langfristig zu einem einheitlichen europäischen Denken und Handeln führt“, sagt Projektleiterin Anja Thomas.

Drei Hauptinitiativen begleiten den globalen Ansatz von THESEUS: Einmal im Jahr begegnen sich Nachwuchswissenschaftler und Führungsnachwuchs aus ganz Europa in den THESEUS Sommerschulen für europäischen Führungsnachwuchs. Gastredner und Experten aus For-

seine organisatorische Ausrichtung. THESEUS steht unter der Schirmherrschaft des deutschen Staatsministers für Europa, Günter Gloser, und des französischen Staatssekretärs für europäische Angelegenheiten, Jean-Pierre Jouyet, und hat seinen Sitz in Köln, Brüssel und Paris. „Das gibt uns die Möglichkeit, global zu agieren“, so Anja Thomas.

THESEUS wird am Jean-Monnet-Lehrstuhl für Politikwissenschaft von Prof. Dr. Wessels in Kooperation mit der Fritz Thyssen Stiftung, der Pariser Elitehochschule Sciences PO und dem Brüsseler Think Tank Trans European Policy Studies Association durchgeführt. Weitere Infos [www.theseus.uni-koeln.de](http://www.theseus.uni-koeln.de)

■ MH, Presse und Kommunikation

## Studierende

## „Man muss kein Genie sein“ Schülerstudenten pendeln zwischen Schule und Studium

Rund 90 Gymnasiasten aus Köln und Umgebung nehmen an der Begabtenförderung der Universität zu Köln teil. Als Schülerstudenten bilden sie das junge Pendant zu den Seniorenstudenten, mit dem Unterschied, dass ihre Leistungen im späteren regulären Studium anerkannt werden. Benjamin Schmiegelt aus Bergisch Gladbach ist einer der Schülerstudenten und findet sich nach Anfangsschwierigkeiten mit der Doppelbelastung aus Schule und Studium gut im Unialltag zurecht.

Vormittags in die Schule gehen, um zwölf Uhr in die Vorlesung von Professor Dr. Schadschneider, dann zum Tutorium, danach Hausaufgaben machen, zum Sport gehen oder sich mit Freunden treffen. Das ist kein üblicher Tagesablauf eines Schülers, aber auch nicht der eines Studierenden. So oder so ähnlich sieht der Tag eines Schülerstudenten aus. Das Gymnasium, an dem Benjamin Schmiegelt seine Allgemeine Hochschulreife macht, stellt ihn für die Veranstaltungen an der Universität frei. Mittlerweile studiert der 18-Jährige im dritten Semester Physik. In den Vorlesungen fällt Benjamin seinen Kommilitonen nur gelegentlich als Schülerstudent auf, erzählt er: „Manche bekommen schon mit, dass ich noch Schüler bin. Sie reagieren positiv und stellen mir Fragen zum Schülerstudium.“

### Theorie und Praxis in Uni und Schule

Anfangs sei das Studium schwierig gewesen, da ihm vor allem das mathematische Hintergrundwissen gefehlt habe. Vieles musste Benjamin sich selber aneignen, um während den Vorlesungen nicht den Faden zu verlieren. Tutorien helfen ihm und den anderen Schülerstudenten beim Bestehen der Klausuren. „Den Unterrichtsstoff der nächsten zwei Jahre habe ich für Mathe und Physik schon durch“, sagt der Schüler aus Bergisch Gladbach. Langweilig sei der Unterricht in der Schule deshalb aber nicht: „In der Schule machen wir mehr praktische Sachen wie Experimente, die Uni ist viel theoretischer.“ Was er vormittags in der Schule verpasst, während er in der Uni büffelt, muss er nachmittags natürlich nachholen.

### Leistungen werden im regulären Studium anerkannt

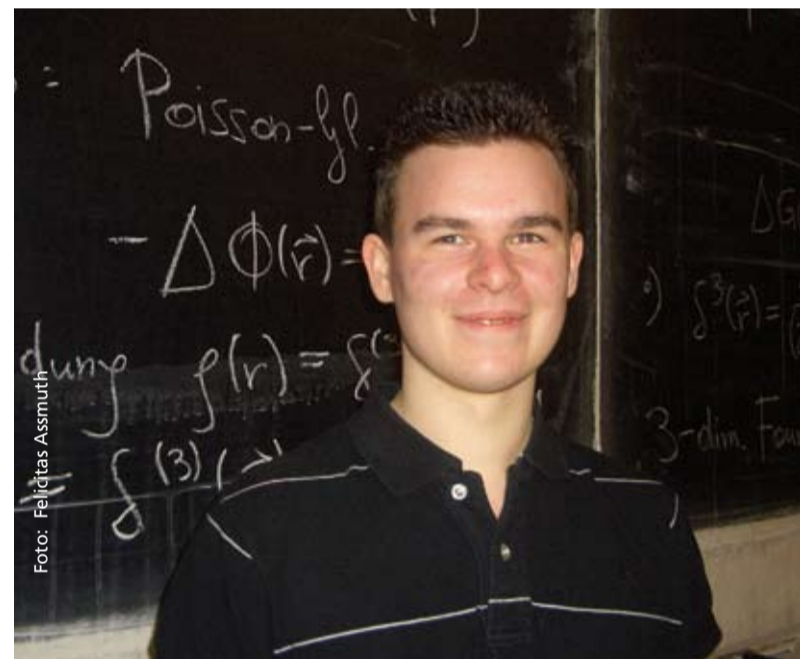
Dr. Ulrich Halbritter vom Mathematischen Institut betreut das Projekt zur Hochbegabtenförderung an der Universität zu Köln. „Wenn Schüler begabt und in der Schule unterfordert sind, geben wir ihnen die Möglichkeit, die Langeweile abzubauen“, so Halbritter.

Seit dem Wintersemester 2000/2001 können Hochbegabte ab

der Jahrgangsstufe 11 an der Kölner Uni an Vorlesungen, Übungen und Seminaren in den Fächern Mathematik, Physik, Chemie und Informatik der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sowie in fast allen Fächern der Philosophischen Fakultät teilnehmen, soweit diese nicht mit einem NC belegt sind oder noch freie Plätze haben. Ein Vorteil für Schülerstudenten liegt darin, dass sie von den Studienbeiträgen befreit sind und trotzdem Leistungen erbringen dürfen, die ihnen im regulären Studium nach dem Abitur anerkannt werden. Möglich macht das die Unterstützung der Kölner Universität

durch die Hochbegabtenstiftung der Kreissparkasse Köln und die Förderung der Deutschen Telekom Stiftung. Benjamins Schulfreunde sind geteilter Meinung was das Schülerstudium angeht: „Die einen finden es gut und würden es auch machen, die anderen meinen, ich bin verrückt, dass ich neben der Schule schon zur Uni gehe“, erzählt Benjamin. Den Kritikern erzählt er auch nach drei Semestern an der Kölner Uni, dass das Ganze gar nicht so schwer sei. „Man muss kein Genie sein“, sagt er bescheiden.

■ FA, Presse und Kommunikation



Schülerstudent Benjamin Schmiegelt legt schon während des Abiturs Prüfungen an der Universität ab, die ihm später im regulären Studium anerkannt werden.

## Info

Projekt zur Hochbegabtenförderung an der Universität zu Köln:

- richtet sich an Schüler der Stufen 11 bis 13 (in besonderen Fällen auch der Klassen 8-10)
- besucht werden können Vorlesungen und Übungen in den Fächern Mathematik, Physik, Chemie und Informatik und in ausgewählten Fächern der Philosophischen Fakultät

Weitere Informationen zum Schülerstudium sowie zum Bewerbungsverfahren gibt es im Internet: <http://www.mi.uni-koeln.de/Schuelerstudenten>

Kontakt: Dr. Ulrich Halbritter vom Mathematischen Institut der Universität zu Köln  
Tel. 0221/470-4344 oder 470-2275  
Mail: [halbritter@math.uni-koeln.de](mailto:halbritter@math.uni-koeln.de)





## Studierende

# Mit 70 an die Uni

## Immer mehr ältere Menschen halten sich mit einem Seniorenstudium fit

Stutzig und überrascht wird so manch ein Beobachter sein, wenn er seinen Blick durch die Sitzreihen der Hörsäle schweifen lässt: Zwischen all den jungen Gesichtern stechen etliche grauhaarige Zuhörer heraus. Zuhörer wie Ingeborg Slawski und Klaus Nieswandt.

Von Vanessa Köneke

Die beiden Rentner sind nur einige der immer größer werdenden Gruppe von Senioren, die sich im Alter an die Uni wagen – entweder erneut oder zum ersten Mal. 6000 von ihnen zog es im vergangenen Semester an nordrhein-westfälische Universitäten. In Köln feiert das Se-

niorenstudium in diesem Semester 20-jähriges Jubiläum. Die Rentenzeit nur vor dem Fernseher verbringen – das wäre nichts für Ingeborg Slawski. Die 67-Jäh-

### Keine Prüfungen – keinen Lern- druck

riges hört lieber Vorlesungen über Geschichte und Literatur. Früher hatte sie dafür nie Zeit: die Familie ging vor. Doch jetzt kann sie sich ihrer Leidenschaft voll widmen und Bücher mit einem ganz anderen Blick lesen. Außerdem gefalle ihr der Kontakt zu jungen Leuten, sagt sie.

Die wiederum könnten das Engagement der Seniorin meist nicht verstehen: Freiwillig an die Uni und lernen? Die meisten Studierenden wären froh, wenn sie soviel Freizeit wie ein Rentner hätten.

braucht man kein Abitur und bezahlt geringere Gebühren – in Köln 100 Euro pro Semester. Dafür bekommt man auch keinen Abschluss. Das bedeutet keine Prüfungen, kein Lerndruck und nur aus Interesse lernen. Dabei müssen sich die Gasthörer auch nicht für ein bestimmtes Fach entscheiden; sie können überall reinschnuppern.

Altstudent Klaus Nieswandt nutzt diese Möglichkeit, um sein Weltbild zu verändern. Während des Berufslebens war Nieswandt Industriephysiker – ein Naturwissenschaftler mit Leib und Seele. „Doch jetzt will ich mal hören, was die Philosophen und Psychologen dazu zu sagen

Studierenden habe er eine Menge Grundwissen und Lebenserfahrung und „flicke nur Wissenslücken“.

Den Erfahrungsvorsprung merkt Nieswandt manchmal auch in Bezug auf die Professoren an. Schließlich sind die oft viel jünger als er selbst. Gerade in der Psychologie gebe es viele Fälle, die man als älterer Mensch besser kenne, meint der Vater von zwei Kindern und Großvater von drei Enkeln. Doch vorlaut zu sagen, „ich weiß es aber besser“, verknüpft sich der Rentner. „Stattdessen denke ich mir: Ja, so kann man das auch sehen.“

### Geschichte ist Lieblingsfach

Manch jüngerer Student mag sich über die Seniorenstudenten ärgern: Volle Hörsäle und dann noch Rentner? Doch die meisten Senioren sind rücksichtsvoll und überlassen den Jüngeren ihren Sitzplatz – genau andersrum als man es aus U-Bahn oder Zug gewöhnt ist. „Schließlich haben wir keine Prüfungen und müssen deshalb auch nicht mitschreiben“, sagt Ingeborg Slawski. Außerdem laufen sich Senioren- und Jungstudenten oft gar nicht über den Weg. Denn viele Senioren beteiligen sich vor allem an speziellen Veranstaltungen und Arbeitskreisen ausschließlich für Senioren. Dort beschäftigen sich die Rentner zum Beispiel mit der Baugeschichte Kölner Kirchen. Oder damit, inwiefern sich Zeitzeugenberichte von der geschichtlichen Wahrheit unterscheiden. Geschichte gehört nämlich zu den Lieblingsfächern der Seniorenstudenten. Aber auch aktuelle Themen wie Neuropsychologie und die Entstehung von Megastädten a lá Mexiko City und

Delhi stehen auf dem Programm.

Neben den Arbeitskreisen gibt es Projektgruppen für die betagteren Studierenden. In den Projektgruppen geht es nicht nur darum, aus Spaß an der Freude zu studieren, sondern das neue Wissen auch in die Gesellschaft einzubringen. Zum Beispiel durch Freiwilligenarbeit. In den Projektgruppen forschen die Studenten und veröffentlichen ihre Ergebnisse. Außerdem veranstalten sie Kongresse, Ausstellungen oder öffentliche Diskussionen. So hat jüngst eine der Gruppen eine internationale Tagung zum Thema „Altersbilder und -kulturen in Japan und Deutschland“ organisiert. Eine andere Projektgruppe gestaltet den jährlichen Photowettbewerb der Universität mit.

Diese speziellen Veranstaltungen für Senioren gibt es in Köln nun mehr seit genau 20 Jahren. Doch sie erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Bundesweit ist die Anzahl der Gasthörer innerhalb von zehn Jahren um 14 Prozent gestiegen. Dabei ist etwa die Hälfte der Gaststudenten über 60 Jahre alt und das Durchschnittsalter steigt kontinuierlich an.

Die Seniorenstudenten beweisen: Alt bedeutet keineswegs schlaff und vergesslich oder gar dement. Das Seniorenstudium hält fit. Denn wie der Körper lässt sich auch der Geist trainieren. Ingeborg Slawski merkt das jeden Tag – allerdings manchmal zum Leidwesen ihres Ehemannes: „Der sagt, du warst schon immer nachtragend. Aber seitdem du an der Uni bist vergisst du gar nichts mehr“, erzählt die 67-Jährige.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln



Alt-Studenten Ingeborg Slawski und Klaus Nieswandt: Noch einmal den Geist trainieren

niorenstudium in diesem Semester 20-jähriges Jubiläum.

Die Rentenzeit nur vor dem Fernseher verbringen – das wäre nichts für Ingeborg Slawski. Die 67-Jäh-

Doch als Rentner studiert es sich auch leichter. Die meisten Senioren absolvieren nämlich kein reguläres Studium, sondern sind als Gasthörer eingeschrieben. Als Gasthörer

haben“, sagt der 70-Jährige. Das Lernen falle ihm trotz Alter nicht schwer. Es sei zwar nicht einfach, in Vorlesungen über Kant einzusteigen, aber im Gegensatz zu jungen

# Dabei sein ist Alles!

## Die zweite afrikawissenschaftliche Nachwuchstagung KANT II führt Experten und Laien zusammen

Beim ersten Mal mag es Zufall gewesen sein, diesmal nicht: Vor gut zwei Jahren entwickelte sich aus der Teilnahme einiger Studierender vom Institut für Afrikanistik an einem wenig überzeugenden Fakultätstag die erste afrikawissenschaftliche Nachwuchstagung (KANT).

Eine Gruppe motivierter Studenten fand sich zusammen, um mit wenigen Mitteln und keinerlei Erfahrung einen wissenschaftlichen Austausch in großem Stil auf die Beine zu stellen. Die Anfangsschwierigkeiten waren schnell gebannt: „Wie schreibt man ein Call for Papers?“, „Heißt das überhaupt so?“, „Wer wird sich für so was interessieren?“ und dann die existentiellen Fragen, wie „Bieten wir Kekse an?“, „Wer kocht Kaffee?“,

„Wer besorgt einen Stadtplan von Köln für die Gäste?“ – „Kommen überhaupt welche?“

Ja, die Gäste kamen und zwar nicht nur aus Deutschland. Hochinteressante Beiträge schmückten die drei Tage, die die Studierenden im intensiven Austausch über den afrikanischen Kontinent verbrachten.

### Nicht nur ein klassischer Blick auf Afrika

Fachinterne Referenten und fachfremde Interessenten beleuchteten den Facettenreichtum Afrikas in tiefgründigen Diskussionen, nicht nur über die „klassischen“ Aspekte der Afrikanistik und Ethnologie, sondern auch quer durch die Politik, Wirtschaft, Medizin, Geschichte, Pädagogik, Philoso-

phie, Anthropologie sowie Kunst und Literatur. Da die Vorträge auf selbstständigen Forschungen basierten, war der nächste Schritt eine logische Konsequenz. Es folgte eine Online-Publikation, die ebenfalls durch alleinige Initiative der Studierenden realisiert wurde.

### „Ein einzelner Armreif klappert nicht“ – sagt man im Kongo

Rückblickend war die Veranstaltung ein großer Erfolg. Die Mittel waren genauso gering wie beim ersten Mal, die Motivation genauso hoch, doch die Erfahrung lehrte die Studierenden Gelassenheit: Ein einzelner Armreif klappert nicht, sagt man angeblich im Kongo – die zweite Tagung stieß auf großes Interesse. KANT gibt den sonst dem

Prüfungswahn verfallenen Studierenden die Möglichkeit, sich nicht nur auf eigene Regie und in eigenem Interesse zu präsentieren, sondern auch ein interessiertes Publikum anzusprechen und schließlich die Chance einer wissenschaftlichen Publikation.

In einer Zeit, in der immer und überall die Rede von der internationalen Vernetzung der Hochschulen ist, wird leider oftmals übersehen, dass es um Menschen und nicht um Internetseiten geht – hier bekommen Studierende die in Deutschland einzige Möglichkeit, ihre eigenen Netzwerke zu knüpfen und Inhalte, sowie Erfahrungen auszutauschen.

Wer Fragen stellt, muss auch akzeptieren, dass er Antworten bekommt. KANT stellt viele Fragen

und sucht nach vielen Antworten, nicht nur von Afrikanisten, sondern von jedem, der sich für mehr als nur Klischees interessiert. Die nächste Veranstaltung wird in zwei Jahren wieder interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer zusammenführen.

Weitere Informationen dazu unter: <http://www.uni-koeln.de/phil-fak/afrikanistik/kant>

■ Marilena Thanassoula und Kathrin Tiewa studieren am Institut für Afrikanistik





## Studierende

## Sehnsucht, Sünde, Sinfonie.

Ein Praktikum bei WDR3 zeigt: klassische Musik ist alles andere als verstaubt

Ein Faible für klassische Musik sollte man schon haben, wenn man für einen Kultursender wie WDR3 arbeiten will. Das hat Lisa Jost durchaus. Die Kölner BWL-Studentin spielt privat Klarinette. Ihre Leidenschaft für Musik führte sie dann auch zu einem Praktikum in die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit des Westdeutschen Rundfunks. Hier erlebte sie lebendiges Kulturmarketing hautnah mit.

Es war wohl eher ein glücklicher Zufall: Eigentlich war Lisa Jost von ihrem Studium gerade nicht besonders überzeugt, als sie auf dem Weg zur Orchesterprobe Charlotte Schauerte traf. Sie betreut innerhalb der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit des Westdeutschen

Mit der Uni allein kommt man nicht weit

„Ich habe mich anfänglich immer gegen Praktika gewehrt. Aber mit der Uni allein kommt man nicht weit“, resümiert sie. „Im Nachhinein weiß ich jetzt, wie spannend Kulturmarketing ist.“

So spannend, dass sie ihr Praktikum um weitere drei Monate verlängerte. „Während meines Praktikums wurde gerade das Design für WDR3 erneuert. Daran mitzuarbeiten hat mir sehr viel Spaß bereitet, weil ich ein Faible für Design habe und unmittelbar daran mitwirken durfte“, erzählt sie. Das Konzept für das neue Design entstand im Haus, umgesetzt wurde es dann

nuss zu begreifen, die Sinnlichkeit und Lebensfreude vermittelt.

Kultur ist lebendiger denn je

„Unsere Praktikanten sind immer ganz erstaunt, dass im Kultursektor nicht nur grauhaarige Frauen mit Brille sitzen“, sagt Charlotte Schauerte. „Es ist schön zu beobachten, dass junge Menschen dann sehen, dass Kultur eine unheimlich lebendige Sache ist.“ Davon zeugen vor allem die Funkhaus-Konzerte des WDR. In ungezwungener Atmosphäre und für kleines Geld kann man hier musikalische Highlights hautnah miterleben; ideal, um einen ersten Zugang zur Klassik zu finden.



Kultur lebendig gestalten: Lisa Jost (rechts) und Charlotte Schauerte am Arbeitsplatz.

Rundfunks das Kulturradio WDR3. Die beiden kamen ins Gespräch. „Ich habe mich direkt in Frau Jost wiedererkannt“, erzählt Charlotte Schauerte. „Ich habe das Gleiche studiert und weiß wie wichtig es ist, schon früh einen Blick ins Berufsleben zu werfen.“ Spontan bot sie der Studentin einen Praktikumsplatz an. Hier fand Lisa Jost, was sie bei ihrem Studium vermisst hatte. Sie bekam einen direkten Einstieg in die Praxis; schrieb Anzeigenaufträge, war im Kontakt zu Grafik-Designern und Media-Agenturen, entwickelte Werbemittel wie zum Beispiel Easy-Displays mit.

von einer Agentur. Für jedes musikalische Genre steht nun eine bestimmte Farbe, Grün zum Beispiel für die Weltmusik, Violett für Neue Musik und Rot für den Jazz. „Das gibt dem Ganzen Struktur und erleichtert den Musikinteressierten die Orientierung in unserem Angebot“, erklärt Charlotte Schauerte.

WDR3 erhält eine neues Gesicht

Auch inhaltlich ist einiges neu: Mehr Live-Moderationen und Moderationen auf Augenhöhe mit dem Hörer sollen verdeutlichen, dass Kultur etwas sehr Lebendiges ist. Hintergrundbeiträge beleuchten, was die Komponisten bewegt hat. Außerdem öffnet sich das Programm ab 18.00 Uhr für andere Musikgenres, auch über die Klassik hinaus. Zum Beispiel für Weltmusik, bei WDR3 Musikkulturen genannt, oder für Jazz.

Aus Anlass der Programmreform zum 1. September des Jahres entstand auch eine Plakatserie. „Sehnsucht, Sünde, Sinfonie“ heißt es da etwa; das Bild einer tanzenden Frau mit Cello unterstreicht die Botschaft, klassische Musik als Hörge-

Lisa Jost hat während ihres Praktikums auch Einblick in die Struktur des WDR bekommen und Abstimmungswege und Hierarchieebenen kennengelernt. „Die Abteilung Öffentlichkeitsarbeit ist so etwas wie eine Werbeagentur innerhalb des Unternehmens“, erklärt Charlotte Schauerte. „Wir sind hier so aufgestellt, dass viele unserer Kolleginnen und Kollegen quasi einen Kunden im Unternehmen haben.“

Einmal war Lisa Jost auch bei einer Sendung mit dabei. Redakteurin zu werden, kann sie sich trotzdem nicht vorstellen. „Ich bin von Herzen Marketingfrau“, gibt sie zu. Kulturmarketing ist inzwischen aber ihr Steckenpferd. Nach ihrem Praktikum beim WDR absolvierte sie gleich ein weiteres Praktikum beim Theater. „Das ist echt schon mein Ding“, erklärt sie. „Ich bleibe auf jeden Fall im Marketing. Und wahrscheinlich auch im Kulturmarketing.“

■ MH, Presse und Kommunikation

## Köln Alumni Portrait

## Der Universität sehr verbunden

Konrad Adenauer im Gespräch

Konrad Adenauer, 1945 in Bad Honnef geboren, studierte von 1964 bis 1969 Rechtswissenschaften in Köln, dazwischen lagen zwei Semester in Freiburg. Nach dem 1. Staatsexamen am Kölner Oberlandesgericht legte er 1973 die 2. Staatsprüfung im Düsseldorfer Justizministerium ab. Nach anfänglicher Tätigkeit in Köln und zwei Jahren Ausbildungszeit in Wuppertal-Elberfeld kehrte er in das Kölner Notariat Axel Rodert zurück, dessen Sozius er 1980 wurde. Adenauer hat zahlreiche Ehrenämter inne, darunter den Vorstandsvorsitz

Vorlesungen gehört zu haben.

Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?

Mein Großvater war während seiner OB-Tätigkeit Kuratoriums-vorsitzender der Universität und legte 1929 den Grundstein für das neue Hauptgebäude. Mein Vater hatte in Köln studiert und promoviert, so dass ich als Lindenthaler sozusagen mit der Uni lebte. Vorlesungen von Professor Jahrreiß waren Höhepunkte. Besonders



Foto: privat

im Deutschordens-Wohnstift Konrad Adenauer e.V., im Pro Arte Medii Aevi Freunde des Museums Schnütgen e.V., im Kölnischen Geschichtsverein e.V., das Schatzmeisteramt der Freunde des Kölnischen Stadtmuseums e.V. sowie Beiratstätigkeit in der Stegerwaldstiftung, dem Köln-Ring GmbH, der Pax-Bank-Stiftung sowie die Vorstandsarbeit in der öffentlich-rechtlichen Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus in Rhöndorf. Während seiner Mitgliedschaft im Kölner Rat (1994-1999) war er Mitglied des Kuratoriums der Universität. Adenauer ist seit 2003 KölnAlumni-Mitglied und unterstützt KölnAlumni und den Verein der Freunde und Förderer bei der geplanten Fusion im kommenden Jahr.

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln?

Das Studium in Köln fand ich sehr angenehm, es wurde begleitet von meiner Aktivität in der KDStV Rappoltstein im CV. Die Bauten gegenüber dem Haupteingang gab es noch nicht, die Tieferlegung der Universitätsstraße wurde gerade begonnen, Albertus Magnus mehrfach versetzt. Noch stand die „Scheune“ (das alte Hörsaalgebäude) und diente die heutige Studio-bühne als Mensa. Ich ging zum Repetitor (Dr. Schramm). Es gab sehr berühmte Jura-Professoren, die leider nicht mehr alle lasen (Lehmann, Nipperdey, Peters). Im Nachhinein bedauere ich, nicht mehr

verbunden war ich Professor Victor Achter, dessen geist- und bildungsreiche Seminare und Exkursionen außerordentlich waren: Humanismus und Weltläufigkeit pur. Meinen Großvater betrubte sehr, dass meine Schwester und ich an den KVB-Protesten im Herbst 1966 teilnahmen. Er sah kurz vor seinem Tod schon die Studentenproteste der späten 60er heraufdämmern. In dieser Zeit sollte ich Referent von Rektor Hübner werden. Mein Vater war dagegen, so dass ich verzichtete. Meine Laufbahn wäre sicherlich eine ganz andere geworden.

Was verbindet Sie heute noch mit Ihrer Alma Mater?

Ich bin der Universität sehr verbunden durch den Vorsitz im Verein der Freunde und Förderer des Herzzentrums, meine langjährige Schatzmeisterstätigkeit im Rheinischen Verein für Rechtsgeschichte, die Vorstandsarbeit in der Kölnischen Bibliotheksgesellschaft sowie die Mitgliedschaft im Verein der Freunde und Förderer und im KölnAlumni. Schließlich konnte ich der Universität vor wenigen Jahren das Portrait meines Großvaters schenken. Es hängt liebevollerweise im Zimmer des Rektors und erinnert an den Wiederbegründer der Kölner Universität 1919 neben Christian Eckert.

■ Das Interview führte Ulrike Bliß (KölnAlumni)

## Info

Weitere Infos zum Praktikum: Westdeutscher Rundfunk Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Charlotte Schauerte T 0221 220-6974, E-Mail: charlotte.schauerte@wdr.de, www.wdr3.de





## Welt der Hochschule

## „Morgen hör' ich auf zu rauchen – bestimmt“

Buch zeigt Schritte zur Selbstveränderung

Sie sind Raucher, wollten aber eigentlich schon vor langem damit aufgehört haben? Sie finden, Sie müssten dringend mal wieder mehr Sport treiben oder weniger essen? Sie wollten immer schon etwas für Ihre Gesundheit tun, sich mehr Zeit für Familie und Freunde nehmen, ein neues Hobby beginnen oder sich vielleicht sogar beruflich verändern?

Die Zeit des Jahreswechsels ist für viele Menschen Anlass, einmal gründlich über ihr Leben zu resümieren und ihre bisherige Lebensweise gedanklich auf die Probe zu stellen. Im neuen Jahr soll alles anders und vor allem besser werden; gute Vorsätze werden formuliert und Familie und Freunden stolz verkündet. Leider werden die Pläne dann nach kurzer Zeit allzu oft wieder über Bord geworfen. Jeder vierte Raucher beispielsweise verfällt seinem Laster bereits wieder nach einer Woche, nach einem Jahr sind es sogar stolze 90 Prozent.

Die Zahlen machen deutlich: Einfach sind Selbstveränderungen nicht. Sich aus eigener Kraft heraus zu verändern ist aber möglich und in vielen Fällen sogar wirksamer als therapeutische Hilfe von außen, erklärt der Psychologe Dr. Rudolf Stroß. Er hat darüber ein Buch verfasst: „Die Kunst der Selbstveränderung“. Es zeigt Schritt für Schritt Wege zu einem veränderten Verhalten auf.

### Angst kann motivieren

Das Buch basiert auf einer Dissertation, die Stroß an der Universität zu Köln ablegte. In einer Vorlesung zum Thema „Selbstveränderung“ gewann er das notwendige Datenmaterial. Die Studierenden sollten ein persönliches Ziel für sich definieren und ihr Verhalten darauf kontinuierlich beobachten. Woche für Woche schrieben sie ihre Erfahrungen nieder. Eine Semesternachbefragung ergab, dass weit mehr als die Hälfte der Teilnehmer in der Umsetzung ihrer Ziele deutlich weitergekommen war. Dabei hatten sich die Studierenden vor allem persönliche Ziele – mehr Attraktivität und mehr Selbstbewusstsein – gesteckt oder sich vorgenommen, ihre Konsumgewohnheiten, Rauchen, Einkaufs- oder Essverhalten zu ändern.

Im Alltag sei es oft schwer, Verhaltensmuster abzulegen, denn das erzeuge Angst, so Stroß. Angst sei aber auch ein großer Motivationsfaktor: „Ohne Angst können wir noch nicht einmal eine Straße überqueren.“

Wichtig sei, Veränderungen in kleinen Schritten anzugehen und den Zeitpunkt dafür gut zu wählen.

„Dabei kann es auch Rückschritte geben. Sie sind aber kein Zeichen für Schwäche“, beruhigt Stroß. Das Wesentliche sei, kontinuierlich am Ball zu bleiben und gegebenenfalls auch einmal nachzujustieren.

### In zwölf Schritten zum Ziel

Zwölf Schritte seien nötig, sich zu verändern. Das Wichtigste: Das gewünschte Ziel genau zu definieren. Das ist oft gar nicht so einfach, da sich die meisten Menschen im Alltag kaum Gedanken über sich selbst machen. „Meist wissen Menschen sehr genau, was sie nicht wollen, nicht aber, was sie wollen“, erklärt Stroß. Der Therapeut rät, sich genau zu beobachten und warnt vor



Aktuelles Buch zum Thema

Schnellschüssen. „Wir Menschen lieben es, uns zu maskieren. Den Blick auf die eigene Person nicht zu verstellen, erfordert eine große Portion Ehrlichkeit und braucht Zeit.“

### Individuelle Vorgehensweise

Dabei sei die Selbstveränderung etwas grundsätzlich anderes als die gut gemeinten Ratschläge einschlägiger Zeitschriften. „Hier geht es um die radikale Individualisierung des Vorgehens“, erläutert Stroß. Es gebe keine vorgefertigten Lösungen. „Der Betreffende selbst vollbringt die seelische Leistung festzulegen, wie bei der Selbstveränderung vorzugehen ist.“

In allen Lebenslagen lässt sich die Methode jedoch nicht anwenden. Die selbstbestimmte Veränderung eignet sich nicht für schweres Suchtverhalten oder psychische Erkrankungen. Hier ist professionelle Hilfe gefragt.

■ MH, Presse und Kommunikation

## Gelangweilte Lehrer und ein Rettungsversuch von Katzenbabys

Die Kölner Papyrussammlung hütet Schätze des antiken Alltags

Im fünften Stock des Philosophikums prallen Welten aufeinander – so scheint es. Auf einem Tisch liegen Fragmente von Papyri. Das Alter ist ihnen anzusehen, doch fragt man Dr. Charikleia Armoni, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Papyrologie, Epigraphik und Numismatik der Universität zu Köln, nach dem Inhalt der Texte, so merkt man, dass das Leben vor 2000 Jahren im griechisch-römischen Ägypten unserem heutigen überraschend ähnlich war.

Auf einem Papyrus der Kölner Sammlung sind die Aufzeichnungen eines Angestellten einer königlich-staatlichen Bank erhalten. Unter dem Tagesdatum steht gelistet, welche Steuerzahlungen und sonstige Transaktionen getätigt wurden. „Die Leute konnten damals genau wie wir heute ein Konto führen – sogar Girozahlungen waren üblich“, erklärt Armoni. In Anbetracht der momentanen Finanzkrise muss sie schmunzeln: „Anhand dieser Liste sieht man, dass zu die-

ser Zeit die Menschen Vertrauen in die Banken hatten.“ Dokumente des Alltags sind für die Papyrologen von besonderer Wichtigkeit: „Für uns sind sie die einzige Chance, einen direkten Blick auf den Alltag der Menschen vor 2000 Jahren zu werfen“, so Armoni. Doch auch manche literarische Texte lassen auf die Gedanken der Menschen von damals schließen, und auch sie waren nicht so unterschiedlich zu unseren heutigen Problemen: In Köln gibt es ein Fragment eines Gedichtes von Sappho, in dem sie über das Alter und seine Begleitscheinungen schrieb. Es sorgt seit seiner Veröffentlichung im Jahr 2004 bis heute für großes internationales Aufsehen, genauso wie der Kölner Archilochos-Papyrus. Neben den Papyrussammlungen in Berlin und Heidelberg gehört die Kölner Sammlung zu den bedeutendsten in Deutschland. Sie umfasst rund 10.000 Papyri, 450 Ostraka, also Scherben von Tongefäßen, über 50 beschriebene Holz- und Wachsta-

felns sowie Blei-, Silber- und Bronzetafeln.

### Dokumente geben Aufschluss über Rechtsvorstellungen

Ein Einbalsamierer schildert einen solchen Rechtsstreit mit seinem Kollegen auf mehreren Papyrusseiten, sehr zur Freude der Kölner Papyrologen: „Für uns ist das eine sehr wertvolle Quelle zur Rekonstruktion des Rechtsalltags. Schön, dass der Rechtsstreit so lange gedauert hat“, findet Armoni. Damit es gar nicht erst zu einem Prozess kam, schilderte ein anderer Kollege des Einbalsamierers im Jahre 180 v. Chr. auf einem Papyrus einen außerordentlichen Vorfall, der sich in seinem Haus ereignete. Er beschreibt, wie plötzlich ein Kater in seine Stube kam und versuchte, dort spielende Katzenbabys zu entführen. Heldenmutig griff der Mann ein, aber es gelang ihm nicht, die Kätzchen zu retten. „Man muss wissen, Fortsetzung auf Seite 12



## Welt der Hochschule

Gelangweilte Lehrer und ein Rettungsversuch von Katzenbabys

Fortsetzung von Seite 11

dass zu der Zeit in Ägypten Katzen heilig waren und man für das Töten von Katzen bestraft werden konnte“, erklärt Dr. Charikleia Armoni das beherzte Eingreifen des Einbalsamierers, der dem Polizeibeamten auch gleich Zeugen des Vorfalles nannte. Sophie Geiseler arbeitet seit zwei Jahren an der Universität zu Köln und bereitet die antiken Schriftstücke zu deren Entschlüsselung durch die Papyrologen vor. „Meine Aufgabe ist es, die Textträger passend zusammensetzen und beispielsweise Kalkreste im

einem Lehrer gehörte“, so Armoni, „aus Langeweile bekratzte er das Holz.“ Manches davon ergibt einen Sinn und verrät uns, um welches Buch es sich handelte: „Der Lehrer schrieb erleichtert mehrfach den gleichen Satz, nämlich dass die Lektüre des 22. Buches der Ilias nun zu Ende sei“, entschlüsselte die Papyrologin die Kritzeleien. Sicherlich war sich der Lehrer damals nicht bewusst, dass rund 2000 Jahre später Papyrologen der Kölner Universität seine Langeweile während des Unterrichts entlarven würden.



Dr. Charikleia Armoni und Sophie Geiseler mit dem Papyrus des katzenfreundlichen Einbalsamierers und dem bekratzten Buchdeckel.

Tintenbereich zu entfernen“, sagt die gebürtige Berlinerin. Neben der fragmentarischen Überlieferung ist Wurmfraß ein Problem bei der Aufbereitung der Papyri durch die Diplom-Restauratorin.

Doch nicht nur Papyri dienen als Überbringer des alltäglichen Lebens der Antike. Beschriftete Tonscherben beispielsweise dienten als Quittung für die Bezahlung von Steuern oder als Kaufbelege, und aus Holzstücken wurden Mumientäfelchen angefertigt, auf denen das Alter des Verstorbenen, dessen Name und Beruf notiert wurde. Diese Tafeln sind heute vor allem für die Demografie von Bedeutung.

### Langeweile eines Lehrers wurde 2000 Jahre später entlarvt

Auf einem anderen Dokument, einem keilförmigen Stück Pergament, befindet sich eine Lesenotiz. „Sie enthält die Aufforderung an einen Leser, das Buch, in dem sich die Lesenotiz befand, zu lesen und sich zu den wichtigsten Punkten Stichworte zu notieren“, weiß Armoni. In diesem Fall ist zwar nicht überliefert, um welches Buch es sich handelte. In einem anderen Fall weiß man es dafür genau: Auf einem Stück Holz sind mehrfach die gleichen griechischen Buchstaben in unterschiedlicher Form und Schreibweise zu erkennen. „Das ist der Buchdeckel eines Buches, das

### Einladung zu einem Fest, das schon lange vorbei ist

Sicher gehen, dass das beschriftete Gut ewig hält, wollten die Menschen zu jener Zeit eher an anderer Stelle. Damit Zaubertexte und Liebeszauber, die oft in das Grab von Verstorbenen gesteckt wurden, unaufhörlich wirkten, wurden sie auf beständiges Blei oder Silber graviert. Der Glaube an Zaubertexte und Liebeszauber spielt in unserem heutigen Leben zwar nur vereinzelt in esoterischen Fachkreisen eine Rolle, ganz nah an unser Gesellschaftsleben reicht dafür wiederum eine vorchristliche Einladung zu einem Fest. „Hier richtet jemand ein Kultmahl zu Ehren einer Gottheit aus“, so Armoni, „er schreibt ‚Du bist eingeladen zu einer Feier im Tempel‘, darunter stehen Datum und Uhrzeit“. Wie das Fest war und ob sich die Gäste lange daran erinnerten, ist nicht überliefert. Dass das Leben in Ägypten der griechisch-römischen Zeit gar nicht so verschieden zu unserem war, bezeugen dafür die Dokumente, die mehr als 2000 Jahre bewegte Geschichte überlebten.

■ FA, Presse und Kommunikation

## Vom Heiler zum Gesundheitsmanager?

Beim 1. Kölner Symposium zum Medizinrecht diskutierten Experten über das Bild des Arztes im 21. Jahrhundert

**Welche Hoffnungen und welche Erwartungen richtet der Patient an den Arzt und welche Anforderungen stellt die Gesellschaft an ihn? Diese Fragen erfuhren im Laufe der Jahrhunderte durchaus unterschiedliche Antworten. Die Medizin entwickelte sich von der ursprünglichen „Heilkunst“ mehr und mehr zur Wissenschaft. Heute sieht sich der Arzt zunehmend ökonomischen Zwängen, rechtlichen Vorgaben und weiteren neuen, nicht originär-medizinischen Anforderungen ausgesetzt. Wird er am Ende vom Heiler zum Gesundheitsmanager?**

In der bis auf den letzten Platz gefüllten Aula der Universität fand am 10. Oktober 2008 das hochkarätig besetzte 1. Kölner Symposium zum Medizinrecht statt, veranstaltet von dem Institut für Medizinrecht (Prof. Dr. Christian Katzenmeier) und dem Institut für Ethik und Geschichte der Medizin (Prof. Dr. Bergdolt), gefördert von der Fritz-Thyssen-Stiftung. Namhafte Experten aus verschiedenen Disziplinen referierten und diskutierten zum Thema „Das Bild des Arztes im 21. Jahrhundert“.

### Arzt-Patient-Verhältnis belastet

Prof. Dr. Jörg-Dietrich Hoppe, Präsident der Bundesärztekammer und der Ärztekammer Nordrhein, stellte im Eröffnungsreferat fest, dass das Verhältnis von Arzt zu Patient vor allem durch den ökonomischen Druck im Gesundheitswesen stark belastet wird. Auch die Medizinethiker Prof. Dr. Giovanni Maio, Universität Freiburg, Prof. Dr. Eckhard Nagel, Universität Bayreuth und Prof. Dr. Klaus Bergdolt warnten vor einer Vernachlässigung der Individualität des Arzt-Patient-Verhältnisses und einer mechanistischen Betrachtung menschlichen Lebens. Die Medizin dürfe auch in

Anbetracht knapper Kassen nicht zu einem dienstleistenden „Reparaturbetrieb“ werden. Zuwendung und Hilfe für den Kranken müssten stets im Vordergrund stehen, unvermeidliche ökonomische Vorgaben seien auf breiter gesellschaftlicher Basis zu diskutieren.

Sodann zieht eine zunehmende Verrechtlichung der Medizin ihre Kreise. Der Arzt muss sich, so der Vorsitzende des Deutschen Ethikrates und ehemalige Bundesjustizminister Prof. Dr. Edzard Schmidt-Jortzig, in einem Netzwerk immer dichter werdender rechtlicher Vorgaben zurechtfinden. Prof. Dr. Adolf Laufs, Universität Heidelberg, und Prof. Dr. Christian Katzenmeier warnten vor übermäßigen Regulierungen und Reglementierungen, die das Vertrauensverhältnis zwischen Arzt und Patient gefährden. Die Perspektive der Rechtsprechung wurde von der Vizepräsidentin des BGH, Dr. Gerda Müller dargestellt, ergänzt durch die Moderation des Vorsitzenden Richters am OLG Köln Rainer Rosenberger.

### Gesundheitsfond ist Herausforderung für Kassen und Ärzte

Die aktuellen Herausforderungen, die diese Entwicklungen für die moderne Hochschulmedizin bedeuten, wurden in den Vorträgen des Tübinger Philosophen Prof. Dr. Otfried Höffe und des Kölner Dekans der Medizinischen Fakultät Prof. Dr. Joachim Klosterkötter aufgezeigt, moderiert von Prof. Dr. Dieter Sturma, Universität Bonn, und dem Kölner Rechtsmediziner Prof. Dr. Markus Rotschild.

Nicht fehlen durfte schließlich die Sichtweise der Politik. Die stellvertretende Vorsitzende der BEK und ehemalige NRW-Gesundheitsministerin Birgit Fischer referierte über die neuen Herausforderungen an

Krankenkassen und Ärzte durch den Gesundheitsfonds; Ministerialrätin im Bundesgesundheitsministerium Karin Knufmann-Happe stellte die Neuerungen staatlicher Regulierung ärztlichen Handelns dar. Auch der Vorsitzende des gemeinsamen Bundesausschusses Dr. Rainer Hess, der Hauptgeschäftsführer der Bundesärztekammer Prof. Dr. Christoph Fuchs, Ministerialrat im Bundesjustizministerium Dr. Hans-Georg Bollweg sowie Ministerialdirigent im Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW Dr. Dorothea Prütting gewährten in ihren Moderationen Einblick in aktuellen politischen Entwicklungen.

Weitere fruchtbare Diskussionen, die auf die Vorträge folgten und einen regen Austausch der Disziplinen ermöglichten, wurden moderiert von den Kölner Professoren Barbara Dauner-Lieb, Thomas Krieg, Hanns Prütting, Michael Quante und Christiane Woopen.

Die Tagung an der Universität zu Köln leistete eine interdisziplinäre Bestandsaufnahme zur Identität der ärztlichen Profession. Deutlich wurden die großen Herausforderungen an die Medizin. Dabei gilt es, die rechtlichen Rahmenbedingungen zu klären, die immer strengeren ökonomischen Vorgaben zu meistern und die vertrauensvolle Beziehung zwischen Arzt und Patient zu bewahren. Auf dem 1. Kölner Symposium zum Medizinrecht gelang es, fachübergreifend Konzepte zur Bewältigung dieser Herausforderungen vorzustellen und zu erörtern. Damit gehen von der Veranstaltung wichtige Impulse für die künftige Entwicklung des Arztbildes aus.

■ RA Björn Schmitz-Luhn ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medizinrecht





## Welt der Hochschule

## Zwischen Medizin und Ökonomie

## 10 Jahre Institut für Gesundheitsökonomie IGKE

**Wer einmal krank gewesen ist, weiß: Die Gesundheit ist das höchste Gut des Menschen. Sie zu bewahren muss nicht nur Ziel des Einzelnen, sondern auch der Gesellschaft sein. Aber moderne medizinische Behandlungsmethoden sind teuer und werden auch in absehbarer Zukunft nicht billiger werden.**

Von Robert Hahn

Für die Verantwortlichen in der Politik und im Gesundheitssystem gilt es deswegen zwischen den Bedürfnissen der Patienten, den Forderungen von Ärzten und dem tatsächlich Bezahlbaren abzuwägen. In der Vergangenheit hat gerade der Streit um die Gesundheitsreform gezeigt, dass dies nicht immer einfach ist und die Standpunkte von politischen Parteien und Verbänden oft weit auseinander klaffen.

Im Spannungsfeld zwischen medizinischem Anspruch und Finanzierung rücken die wissenschaftliche Untersuchung von Kosten-Nutzen-Verhältnissen und wissenschaftlich fundierte Lösungsvorschläge ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Wissenschaft der Gesundheitsökonomie ist an der Universität zu Köln mit dem international renommierten Institut für Gesundheitsökonomie und klinischer Epidemiologie (IGKE) unter Leitung von Professor Karl Lauterbach aktiv. Das Institut, das vor kurzem mit einem Festakt sein zehnjähriges Jubiläum in Anwesenheit der Bundesministerin für Gesundheit, Ulla Schmidt, feiern konnte, engagiert sich sowohl in der Grundlagenforschung als auch in der Beratung von Politikern bei der Lösung anstehender Probleme. Dabei verfolgen die Kölner Wissenschaftler den deutschlandweit einzigartigen Ansatz der interdisziplinären Forschung: Mediziner arbeiten hier Seite an Seite mit Wirtschaftswissenschaftlern an der Optimierung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses in der Gesundheitsvorsorge.

#### Studien als Anstoß öffentlicher Diskussionen

Der kommissarische Leiter der IGKE, Markus Lungen, ist sich der Besonderheit seines Forschungsgebietes durchaus bewusst: „Gesundheitsökonomie ist nicht nur eine ‚Bindestrichökonomie‘ wie manch andere Unterbereiche der Wirtschaftswissenschaften“, so der Wissenschaftler. „Gesundheit ist das Wichtigste was wir als einzelner Mensch haben. Deswegen wird das Thema Gesundheitsversorgung in der Öffentlichkeit immer sehr kontrovers diskutiert werden.“ Lungen weiß, wovon er spricht, denn die Studien seines Instituts wurden schon zum Anstoß lebhafter öffentlicher Diskussionen, wie im Fall einer Studie zu unterschiedlichen

Wartezeiten bei Privat- und Kassenspatienten aus dem Jahr 2006. Doch gerade die Auseinandersetzung um wichtige und in einzelnen Fragen heikle Themen fordert die Kölner Wissenschaftler heraus. Im Fokus der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit versucht die Kölner Gesundheitsökonomie in ihrem Fach Medizin, Wirtschaftlichkeit und Ethik zu vereinen. Dabei wird der Sachverstand der unterschiedlichen Disziplinen zusammengeführt: „Alle



Ministerin Ulla Schmidt

unsere Projekte werden immer mit Vertretern der drei Disziplinen besetzt: Mit einem Vollmediziner, einem Vollökonom und einem Vollstatistiker. Das ist für uns eine Maßnahme zur Qualitätssicherung der Studienergebnisse, damit das, was ausgerechnet wird, auch Hand und Fuß hat.“

#### Ist das deutsche Gesundheitswesen robust gegen Veränderungen?

Gerade diese Qualität der Forschung ist es, die dem Institut auch international ein hohes Ansehen verschafft hat. Doch obwohl der internationale wissenschaftliche Austausch sehr wichtig ist, sind die Gesundheitssysteme der Staaten national sehr verschieden. So verfügt Deutschland etwa über eine weltweit einzigartige Organisation des Gesundheitswesens, in dem die Verbände einen großen Einfluss haben. Lungen sieht darin Strukturen, die „sehr robust gegenüber Veränderungen sind.“ Und obwohl die deutsche Gesundheitsökonomie wissenschaftlich auf dem höchsten internationalen Niveau agiert, fließen ihre Erkenntnisse nur langsam in die politische Diskussion in Deutschland ein. „Erst in den letzten Jahren werden die Ansätze diskutiert, die es im Ausland schon lange gibt, zum Beispiel Einzelleistungsverträge, eine höhere Vergütung für höhere Qualität oder die Finanzierung der Krankenkassen nach der Morbidität ihrer Versicherten.“

Wichtig ist den Kölnern bei ihrer Arbeit, dass sie die ganze Bandbreite der Forschung zwischen Theorie und Praxis abdecken: So werden

am IGKE Studien zur Grundlagenforschung betrieben, aber auch die Entwicklung von Lösungsansätzen zu konkreten Problemen, die auf der Agenda der Politik stehen. Als Basis dient den Wissenschaftlern dafür ein Schatz an Daten, der ihren Modellen Leben einhaucht. „Wir haben viele Kooperationen mit Krankenkassen, Umfrageinstituten und ähnliche Quellen, um an große Datenbestände zu kommen“, erklärt Lungen das Vorgehen der Wissenschaftler. „Man muss genügend große Datenbestände haben, um sagen zu können, was das Modell für die Praxis bedeutet. Damit kann man auch sehr viel mehr bewegen.“

#### Die Berufsaussichten in der Gesundheitsökonomie sind gut

Etwa 100 Studenten haben die Kölner Wissenschaftler bereits als diplomierte Gesundheitsökonom in den Arbeitsmarkt entlassen. Dabei sind die Berufsaussichten für die ausgebildeten Wissenschaftler an der Schnittstelle zwischen Medizin und Wirtschaftswissenschaft sehr gut. Insbesondere Krankenkassen, Krankenhausverwaltungen und Verbände reißen sich um die jungen Akademiker, weiß Lungen: „Die Berufsaussichten für Gesundheitsökonomie sind sehr gut. Wir sind alle sehr stolz darauf, dass die Studenten schon teilweise während ihres Studiums von Arbeitgebern angesprochen werden und alle auch einen guten Job bekommen.“ Seit 2007 bietet das Institut nun den Bachelorstudiengang an, seit dem Wintersemester dieses Jahres einen Masterstudiengang.

Doch die Forschungs- und Lehrsituation in Deutschland war nicht immer so gut, erinnert sich Lungen: „Es gab zwar wirtschaftswissenschaftliche Institute, die sich mit Gesundheitsökonomie beschäftigt haben, aber keine Gesundheitsökonomie an einer medizinischen Fakultät. Das heißt, dass der Sachverstand im Bereich der Medizin notwendigerweise begrenzt war und Gesundheitsfragen teilweise sehr formal abgehandelt wurden.“ Die Folge war, dass sich die Vertreter der beiden Wissenschaften Medizin und Ökonomie in der Vergangenheit mit weitgehendem Unverständnis gegenüberstanden. Auch die Stellen für Gesundheitsökonom in Krankenkassen und Verbänden mussten entweder mit Medizinern oder Wirtschaftswissenschaftlern besetzt werden – mit den jeweils vorhandenen fachlichen Schwachstellen. Die Initiative der Kölner Medizinischen Fakultät, gemeinsam mit der WiSo-Fakultät das Institut zu gründen, füllte folgerichtig eine bestehende Lücke in den Wissenschaften und im Beruf. Der Bereich der Lehre wurde von

Grund auf neu aufgebaut und der erste Studiengang zum Diplom-Gesundheitsökonom eingerichtet, der gleichzeitig von der WiSo-Fakultät und von der Medizinischen Fakultät betreut wurde: eine interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Gesundheitsökonomie, die es in Deutschland bis heute nur einmal gibt – und zwar in Köln. „Das ist wirklich einzigartig, dass die Studierenden, die hier Gesundheitsökonomie studieren, auch von Medi-



Dr. Lungen, Professor Peter Sawicki, Professor Karl Lauterbach (v. l. n. r.)

zinprofessoren in die medizinischen Inhalte eingeführt werden.“

#### Gesundheitsökonomie ist mehr als Kostensenkung

Lungen ist sich der besonderen Stellung seines Fachbereiches in der Öffentlichkeit wohl bewusst und warnt davor, gesellschaftliche Empfindlichkeiten bei der Gesundheitspolitik außer Acht zu lassen. Es sei kaum zu erwarten, dass alle Forschungsergebnisse in einem sensiblen Bereich wie Gesundheit sofort auf Gegenliebe stießen. Ärzte und Bürger müssten in den Erkenntnisprozess stärker einbezogen werden: „Wenn man lediglich eine Kosten-Nutzen-Analyse durchführt und hinterher sagt, dass dieses Ergebnis jetzt von den Politikern und den Patienten akzeptiert werden muss, dann funktioniert das im Gesundheitsbereich sicher nicht.“ Deswegen liegt den Wissenschaftlern des Instituts auch die Vermittlung ihrer Forschungsergebnisse in eine breitere Öffentlichkeit am Herzen. „Wir legen immer Wert darauf, dass die Forschungsergebnisse vermittelbar sind. Wir haben den Anspruch, dass der Bürger und der Patient genau verstehen, worum es uns geht. Wir verstecken uns nicht hinter Fachbegriffen.“

Ein anderes Verhältnis prägt dagegen den Umgang mit der Ärzteschaft, die die finanziellen Anliegen der Ökonomen misstrauisch beäugt. „Das liegt daran, dass die Gesundheitsökonomie in der Vergangenheit immer sehr unter der Überschrift ‚Kostensenkung‘ lief – aber Gesundheitsökonomie ist nicht nur Kostensenkung“, weiß Markus Lungen. Gesundheitsöko-

nomie müsse immer beide Seiten in den Blick nehmen, sowohl die Qualität als auch das, was für die Qualität bezahlt werde. Beide Seiten mit einzubeziehen ist für den kommissarischen Leiter des Instituts der Schlüssel zum Erfolg: „Wenn man mit den Ärzten über ein Problem diskutiert und dabei sowohl die ärztliche Sicht als auch die Kostenseite einbezieht, dann kommt man immer zu guten Ergebnissen für beide Seiten.“

Die Herausforderung im Umgang mit der Politik sieht der Gesundheitsökonom dagegen eher in der Frage, wie Vorschläge in bestehende Gesetzesvorhaben eingepasst werden können. Denn die Umsetzung völlig neuer Ansätze erfordere immer große Anstrengungen, den ganzen Apparat an Parteien, Verbänden und anderen Interessengruppen gemeinsam zu bewegen.

„Wenn man in der Politik einen Vorschlag anbietet, muss man nicht nur das Problem klar benennen, sondern auch eine präzise Lösung, die sich in bestehende Gesetzestexte einbetten lässt“, erzählt der Kölner Forscher.

Dass die Arbeit mit so verschiedenen Gruppen wie Ärzten, Patienten und Politikern nicht immer einfach ist, gibt Lungen unumwunden zu: „Es wird immer einen Streit geben in der Gesundheitsökonomie. Es wird immer einen Widerspruch geben zwischen dem, was man machen könnte oder was die Bürger gerne hätten und dem, was finanzierbar ist. Dieser Widerspruch wird niemals aufgelöst werden.“ Eine Situation, der der Gesundheitsökonom für sein Institut auch positive Seiten abgewinnen kann: „Deswegen wird man in der Gesundheitsökonomie immer gute Leute brauchen und denen werden auch niemals die Themen ausgehen.“

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln





## Welt der Hochschule

# Ausstellung: 5000 Jahre Schrift in Afrika

## Die Entwicklung vom Bild zur Schrift

Afrika wird oft als schriftloser Kontinent bezeichnet – zu Unrecht, wie eine Ausstellung in der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek (USB) zeigt. Das Institut für Afrikanistik und das Institut für Ägyptologie der Universität zu Köln zeigen im Erdgeschoss der USB die Entwicklung von Schrift in Afrika von ihren Anfängen bis heute. Und es kommen stetig neue Schriften hinzu, wie die Mandombe Silbenschrift, die 1978 in der Demokratischen Republik Kongo entwickelt wurde.

Rechtwinklig und geometrisch sind die Symbole der Mandombe Silbenschrift und erinnern an die geometrischen Formen zwischen den Ziegeln einer unverputzten Backsteinwand. In der Tat hatte der Erfinder der Schrift, David Wabeledio, diese im Sinn als er 1978 den Auftrag bekam, eine Schrift zu entwickeln. Wie viele Schriften

die lateinische Schrift als offiziell. „Damals wurde das lateinische Alphabet auf Flugblättern aus Flugzeugen geworfen, um es bekannt zu machen“, berichtet Dr. Pasch, die die Ausstellung in der USB mitorganisierte.

Da der Lautbestand vieler afrikanischer Sprachen jedoch sehr unterschiedlich zum Lautbestand europäischer Sprachen ist, konnten mit lateinischen Buchstaben nicht alle Lautwerte wiedergegeben werden. So werden Sprachen, die offiziell ein lateinisches Alphabet haben, im Privaten dennoch mit traditionellen Schriftzeichen geschrieben. In Äthiopien beispielsweise bleibt Amharisch trotz offiziellem lateinischen Alphabet die wichtigste Verkehrssprache. Neuerdings kann sogar in Äthiopischer Schrift gemischt werden.

Am Beispiel von Mandombe zeigt sich die Verbreitung von



Äthiopische Schrift statt lateinischem Alphabet: Ein Millenniums-T-Shirt, eine äthiopische Coca-Cola Flasche und die amharische Übersetzung von Shakespeares "Macbeth".

auf dem afrikanischen Kontinent entstand Mandombe infolge eines göttlichen Auftrags, in diesem Fall der Eingebung von Simon Kimbangu, dem Begründer der Religionsgemeinschaft Eglise Kimbanguiste, folgend. Im Zuge der Kolonisierung in Afrika entwickelten im 20. Jahrhundert hauptsächlich Missionare neue Schriften mit lateinischen Buchstaben, um die Bibel für die Bevölkerung in ihrer Sprache lesbar zu machen. Somit entstand eine große Schriftenvielfalt, die teilweise bis heute erhalten ist. „Afrika gilt gemeinhin als schriftloser Kontinent“, bemängelt Dr. Helma Pasch vom Institut für Afrikanistik der Universität zu Köln, „dabei mangelt es nicht an Literarizität, sondern der Kostenfaktor ist zu groß“.

### Digitalisierung verbreitet Schrift weltweit

Die Verbreitung einer einheitlichen Schrift gestaltet sich auf diesem von Armut gebeutelten Kontinent schwierig. Seit 1972 gilt

Schrift im Internet-Zeitalter. Durch die Entwicklung von UNICODE-Fonts für Mandombe in Kanada und in Weißrussland durch Andrij Rovenchak wurde die Schrift digitalisiert und fand so ihren Weg ins World Wide Web. Vor diesem Hintergrund freuten sich die Organisatoren der Ausstellung „5000 Jahre Schrift in Afrika“ im Zuge der gleichnamigen Tagung vom 27. bis 29. November 2008 in Köln besonders über die Vorträge von Mandombe-Erfinder David Wabeledio und Fonts-Entwickler Andrij Rovenchak. „Ich habe erst zwei Tage vor Ausstellungsbeginn die Plakate der Mandombe-Konferenzen bekommen, die Vorsitzende des deutschen Mandombe-Vereins rief mich an“, freut sich Dr. Pasch.

### Die Übersetzung altägyptischer Texte ist bis heute schwierig

Die Anfänge von Schriftlichkeit in Afrika stehen bei der Ausstellung den gegenwärtigen Entwicklungen jedoch keineswegs nach. Die Ent-

## Personalia

# Auszeichnungen und Ehrenämter



**Professor Dr. Volker Diehl**, emeritierter Direktor der Klinik für Innere Medizin I, hat aus der Hand des Ober-

bürgermeisters Fritz Schramma im September für sein Lebenswerk das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Professor Diehl war von 1982 bis 2003 Direktor der Klinik. 1997 gründete er den Verein „Lebenswert“ und baute mit Spenden das Haus Lebenswert, das Krebspatienten und ihren Angehörigen helfen soll, mit der Krankheit umzugehen.



**Professor Dr. Michael Hallek**, Direktor der Klinik für Innere Medizin I, ist von der tschechischen Hermanský Founda-

tion of Hematological Oncology für seine Beiträge in der Hämatologie und Behandlung von hämatologischen Neoplasien mit der „Frantisek Hermansky Lecture“ geehrt worden.



**Dr. Jens Jäger**, Privatdozent im Kulturwissenschaftlichen Forschungskolleg „Medien und kulturelle Kommunikation“ (SFB/FK 427) erhält ein Heisenberg-Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er wird die Förderung ab 1.1.2009 am Historischen Seminar antreten. Seine Arbeitsgebiete bewegen sich vor allem im Bereich der Historischen Bildforschung (Visual History) sowie in der Historischen Kriminalitätsforschung. Bis zum 31. Dezember beschäftigt er sich am SFB 427 „Medien und kulturelle Kommunikation“ mit einem Projekt zu Bildpostkarten als Vermittlungsinstanzen der deutschen Kolonien.

wicklung vom Bild zum Buchstaben der ägyptischen Hieroglyphen wird im Erdgeschoss der USB anhand nachgefertigter Tonscherben und Papyri erläutert. „Die Hieroglyphen waren eine konsonantische Schrift“, so Dr. Anja Kootz vom Seminar für Ägyptologie der Universität zu Köln, „um Wörter mit den gleichen Konsonanten jedoch unterscheiden zu können, wurden Deutzeichen hinzugefügt“. Das Verständnis dieser Schrift ist für ca. 1500 Jahre verloren gegangen. „Der Stein von Rosette ist für uns daher ein Glücksfall“, erzählt Dr. Kootz. Auf ihn wurde derselbe Text in dreifacher Ausführung eingeschnitten:

in Hieroglyphen, Demotisch und Griechisch. Bei dem Text handelt es sich um eine Priestersynode aus der Ptolemäerzeit 196 v. Chr.

### Gefälschter Steintafel-Fund?

Am Ende des Textes wird verfügt, dass der Beschluss der Synode in Hieroglyphen, „Schrift der Gottesworte“, der demotischen Briefschrift und der griechischen Verwaltungssprache verfasst werden soll, was die Übersetzung und den Vergleich der Schriften vereinfacht. „Eine einheitliche Grammatik der altägyptischen Sprache konnte bis heute noch nicht abschließend er-



**Dr. Thomas Roth** ist für seine Arbeit zum Thema „Verbrechensbekämpfung“ und soziale Ausgrenzung in Köln 1933-1945, Kriminalpolizei, Strafjustiz und Devianz in einer Großstadt des „Alt-

reichs“ mit dem Köln-Preis 2007 ausgezeichnet worden. Dr. Roth hat sein Promotionsstudium in Mittelalterlicher und Neuerer Geschichte bei Professor Dr. Jost Dülffer am Historischen Seminar abgeschlossen. Seit 1990 zeichnen die Stadt Köln und die Universität einmal jährlich Wissenschaftler mit dem Köln-Preis aus, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis Kölns und zur Geschichte und Kultur lieferten. Der Oberbürgermeister hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Kuratoriums der Universität den Köln-Preis am 20. Oktober im Rathaus verliehen.



**Professor Dr. Thomas Langer**, Institut für Genetik, ist einer der zwölf Deutschen, die in diesem Jahr den mit 1,8 Mio. Euro

dotierten Forscherpreis der Europäischen Forschungsgesellschaft erhalten. Europaweit sind 78 Forscher mit dem „Advanced Investigator's Grant“ ausgezeichnet worden. Mit seinem Forschungsprojekt will er in den nächsten Jahren die räumliche und funktionelle Organisation einer biologischen Membran erforschen.



**Professorin Dr. Mathilde Niehaus** ist als Mitglied in einem vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) gegründeten zehnköpfigen Expertenrat (RehaFutur) berufen worden, der Lösungsstrategien zur Weiterentwicklung des Systems der beruflichen Rehabilitation

entwickeln soll. Als Mitglied dieser wissenschaftlichen Fachgruppe wird sie somit maßgeblich an der Zukunftsplanung der beruflichen Rehabilitation beteiligt sein. Die Veränderungen in der Arbeitswelt gehen vor allem auch mit Herausforderungen für die Beschäftigung älter werdender, erkrankter und behinderter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einher. Ihre berufliche und soziale Teilhabe wird über betriebliche Angebote ebenso wie über spezialisierte Institutionen der beruflichen Rehabilitation zu erreichen versucht. Angesichts dieser Zukunftsaufgabe ist das Ministerium an innovativen Lösungen für Unternehmen und Dienststellen sowie Betroffene interessiert.

Professorin Dr. Maria Leptin, Vorstandsmitglied des Genetischen Instituts, ist zur Vorsitzenden des Panels Life Sciences 3 „Cellular and Developmental Biology“ gewählt worden. Der Europäische Forschungsrat hatte im Jahr 2007 den „Advanced Investigator's Grant“ eingeführt, der sich an WissenschaftlerInnen aller Fachdisziplinen und jeder Nationalität richtet. Mit ihm soll die Durchführung von Grundlagenforschung mit Fördersummen bis zum 2,5 Mio. über fünf Jahre unterstützt werden. Die Anträge werden in drei großen Fachbereichen (Physical Sciences and Engineering, Social Sciences and Humanities, Life Sciences) von insgesamt 25 Experten-Panels begutachtet.



**Professorin Dr. Maria Leptin**, Vorstandsmitglied des Genetischen Instituts, ist zur Vorsitzenden des Panels Life Sciences 3 „Cellular and Developmental Biology“ gewählt worden. Der Europäische Forschungsrat hatte im Jahr 2007 den „Advanced Investigator's Grant“ eingeführt, der sich an WissenschaftlerInnen aller Fachdisziplinen und jeder Nationalität richtet. Mit ihm soll die Durchführung von Grundlagenforschung mit Förder-

summen bis zum 2,5 Mio. über fünf Jahre unterstützt werden. Die Anträge werden in drei großen Fachbereichen (Physical Sciences and Engineering, Social Sciences and Humanities, Life Sciences) von insgesamt 25 Experten-Panels begutachtet.

### Wir trauern um:

**Professor Dr. Dr. h.c. Rudolf Gross**, emeritierter Direktor der Klinik I für Innere Medizin ist verstorben.

**Dr. Mechthildis Ulrike Puyn**, über 30 Jahre als Oberärztin an der Klinik für Kinderheilkunde tätig, ist am 20. Oktober verstorben

arbeitet werden“, so Dr. Kootz. Die Philologen stehen also unentdeckten Gebieten gegenüber. Und ständig kommen neue Entdeckungen hinzu: Im Jahr 2001 wurde im Süden Äthiopiens eine Steintafel mit eingravierter Afar-Schrift gefunden, auch Feera-Qafar genannt. „Es ist denkbar, dass der Fund gefälscht ist um damit Geld zu machen“, meint Dr. Pasch, „aber wir wissen es nicht genau“. Bislang gebe es keine wissenschaftlichen Quellen, die die Funde bestätigen. Bis zum 08. Januar 2009 ist die Ausstellung im Foyer der USB zu sehen.





## Personalia

# Aus den Fakultäten

### Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät



**Professor Dr. Jagozinski**, Geschäftsführender Direktor des Zentralarchivs für Empirische Sozialforschung (ZA), ist mit Ablauf des Monats September in den Ruhestand getreten.

**Dr. Sigrid Quack**, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, ist zur außerplanmäßigen Professorin ernannt worden.

### Medizinische Fakultät

**Dr. Euphrosyne Gouzoulis-Mayfrank**, Ärztliche Direktorin der Rheinischen Kliniken Köln, ist zur außerplanmäßigen Professorin ernannt worden.



**Dr. Christian Gnoth**, Klinik und Poliklinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, ist die *venia legendi* für das Fach Frauenheilkunde und Geburtshilfe verliehen worden.



**Dr. Christian Lutz Hauptmann**, Forschungsschwerpunkt Neuromodulation der Klinik für Stereotaxie und funktionelle Neurochirurgie, ist die *venia legendi* für das Fach Medizinische Physik verliehen worden.

**Professor Dr. Thomas Kerschbaum**, Direktor der vorklinischen Zahnheilkunde des Zentrums für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, ist mit Ablauf des Monats August in den Ruhestand getreten.



**Dr. Margarete Odenthal**, Zentrum für Pathologie Allgemeine Pathologie und Pathologische Anatomie, ist die *venia legendi* für das Fach Molekulare und experimentelle Pathologie verliehen worden.



**Dr. Oleksandr Vasylyovych Popovych**, Klinik für Stereotaxie und funktionelle Neurochirurgie, Forschungsschwerpunkt Neuromodulation, ist die *venia legendi* für das Fach Medizinische Physik verliehen worden.



**Dr. Simon Florian Preuss**, Klinik und Poliklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, ist die *venia legendi* für das Fach Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde verliehen worden.



**Dr. Markus Ullsperger**, Max-Planck-Institut für neurologische Forschung mit Klaus-Joachim-Zülch Laboratorien der Max-Planck-Gesellschaft und der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln, hat sich für das Fach Kognitive Neurologie an die Universität umhabilitiert.



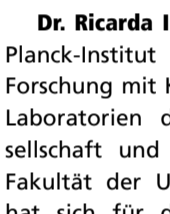
**Dr. Mariam Alexandra Stoff-Khalili-Araghi**, Schwerpunkt für den familiären Brust- und Eierstockkrebs der Klinik und Poliklinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe, ist die *venia legendi* für das Fach Frauenheilkunde und Geburtshilfe verliehen worden.



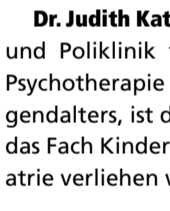
**Dr. Hans-Jürgen Jochen Michael Wicht**, Zentrum für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde, Poliklinik für Zahnerhaltung und Parodontologie, ist die *venia legendi* für das Fach Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde verliehen worden.



**Dr. Ludwig Eichinger**, Zentrum für Biochemie, Institut für Biochemie I, hat sich für das Fach Biochemie und Molekularbiologie an die Universität umhabilitiert.



**Dr. Ricarda Ines Schubotz**, Max-Planck-Institut für Neurologische Forschung mit Klaus-Joachim-Zülch Laboratorien der Max-Planck-Gesellschaft und der Medizinischen Fakultät der Universität zu Köln, hat sich für das Fach Kognitive Neurologie an die Universität umhabilitiert.



**Dr. Judith Katharina Sinzig**, Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, ist die *venia legendi* für das Fach Kinder- und Jugendpsychiatrie verliehen worden.

### Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät



**Professor Dr. Ulrich Gerland**, Vorstandsmitglied des Instituts für Theoretische Physik, hat einen Ruf der Ludwig-Maximilians-Universität München erhalten und zum 1.10.2008 angenommen.

### Philosophische Fakultät

**Humboldtstipendiat Dr. Angelo Giavatto** wird vom 1.10.2008 bis zum 30.9.2009 als Gast im Philosophischen Seminar an seinem Forschungsprojekt zu „Plutarch von Chaironeia: Questiones Platonicae“ arbeiten.



**Professor Michael Quante**, Geschäftsführender Direktor des Philosophischen Seminars, ist als Geschäftsführer der Deutschen Ge-

sellschaft für Philosophie e.V. wiedergewählt worden.

### Humanwissenschaftliche Fakultät

**Dr. Joachim Bröcher**, Privatdozent in der Humanwissenschaftlichen Fakultät, ist zum Professor für kindliche Entwicklung, Bildung und Sozialisation an der Hochschule Magdeburg-Stendal im Studiengang Angewandte Kindheitswissenschaften ernannt worden.

## Chefankläger der Nürnberger Prozesse ehrt deutschen internationalen Richter

### Hochrangige Ehrendoktor-Verleihung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät



Foto: Johannes Schmitt

Zwei der bedeutendsten Völkerrechtler unserer Zeit trafen am 19. November in Köln aufeinander. Anlass war die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Rechtswissenschaftlichen Fakultät an Hans-Peter Kaul (rechts), Richter am Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. Hans-Peter Kaul war einer der Hauptakteure bei der Gründung des Internationalen Strafgerichtshofs. Sechs Jahre lang führte er für Deutschland die Verhandlungen um die Gründung des Strafgerichtshofs, die 1998 in Rom zum Durchbruch führten. Der Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Michael Sachs, (links) verlieh die Ehrendoktorwürde an Hans-Peter

Kaul. Die Laudatio hielt der Kölner Völkerrechtler Prof. Dr. Claus Kreß, er hob hervor: „Richter Kaul gehört einem kleinen Kreis von Diplomaten an, deren Weitsicht, Mut und unermüdlichem Einsatz der Durchbruch zur Gründung des ersten ständigen Weltstrafgerichtshofs der Rechtsgeschichte zu verdanken ist.“ Als Gastredner für die Veranstaltung konnte die Fakultät Benjamin B. Ferencz, den ehemaligen Chefankläger eines Nürnberger Prozesses, gewinnen. Ferencz wurde als 27-jähriger zum Chefankläger eines der Nürnberger-Nachfolgeprozesse für die Vereinigten Staaten von Amerika bestellt. Er hat später – entgegen der Position der US-Regierung – die Gründung des Internationalen Strafgerichtshofs stets unterstützt und lehrt heute an der Pace Universität in New York. (PH)

## Impressum

**Herausgeber:**  
Der Rektor der Universität zu Köln

**Redaktion:**  
Presse und Kommunikation  
Dr. Patrick Honecker (Leitung) (PH)  
Merle Hettesheimer CvD (MH)  
Anneliese Odenthal (AO)  
Meike Hauser (MHa)  
Felicitas Assmuth (FA)

**Anschrift:**  
Albertus-Magnus-Platz  
50923 Köln  
Telefon 0221 470-2202  
Telefax 0221 470-5190  
E-Mail pressestelle@uni-koeln.de

Auflage: 13.000 Exemplare

**Gestaltungskonzept:**  
Dipl. Des. Rona Duwe  
zefo | Zentrum für Forschungskommunikation | www.zefo.de

**Gestaltung:**  
Michael Hahn, Universität zu Köln

**Anzeigenverwaltung/Druck**  
Köllen Druck + Verlag GmbH  
Ernst-Robert-Curtius Str. 14  
53117 Bonn-Buschdorf

**Anzeigen**  
Rohat Atamis  
Telefon: 0228 98982-82  
Telefax: 0228 98982-99  
E-Mail: verlag@koellen.de  
www.koellen.de

